

12. Unser Weg nach Rom 2011 in 1180 km

Simon Böhm

12.1 Abstract

Nachdem die Pfarrei St. Josef Rappenbügl in den letzten Jahren von zu Hause in 2600 km mit dem Rad nach Santiago de Compostela gepilgert war, wagte sie sich heuer auf den 1200 km langen und von 7200 Höhenmetern gezeichneten Weg zum Petrus-Grab und zur Papstaudienz. Während des Weges wurden 32 Andachten in den prächtigsten Kirchen und Domen gefeiert, wie in Bozen und Trient, und alle zwei Tage vom mitpilgernden Pfarrer Nikolaus Grüner Gottesdienste an spirituellen Orten, wie in der Krypta des Heiligen Franziskus in Assisi oder in der deutschen Kirche in Rom gehalten. Der erste Tag führte bei sengender Hitze in 122 km durch die Diözese Regensburg nach Taufkirchen an der Vils. Dann ging es bei Dauerregen über Wasserburg am Inn nach Kufstein. Durch Kälte und Regen wurden mehr als die Hälfte demoralisiert und fuhren ab Rosenheim mit dem Begleitbus. Leicht erreichten die Pilger Innsbruck und erklimmen am vierten Tag den Brenner auf 1430 Meter. Über Brixen nach Bozen lief ein wunderschöner Radweg, der allen viel Freude bereitete, und er führte weiter nach Trient. Von dort ging es nach Verona und von dort in mehr als 130 km durch die Po-Ebene nach Bologna. Öfters wurde in kirchlichen Häusern genächtigt, in deren Hauskapellen sich die Pilger zu Andachten oder Gottesdiensten versammelten. Die Strecke über den Apennin hatte es in sich. Die 1400 Höhenmeter verlangten von den Pilgern alles und es gab manche Resignation und sogar Tränen der Erschöpfung. Danach radelten die Pilger zwei Tage durch die wunderschöne, aber hügelige Toskana nach Assisi. Von dort ging es in zwei Tagen den Tiber entlang, der viele durch seine hügelige Straßenführung überraschte, nach Rom.

Das spirituelle Erlebnis der Rad-Rom-Pilgerreise war sehr groß. Alle wurden von einem großen Glücksgefühl ergriffen, als sie in Rom ankamen. Sie erlebten Pilgern nicht als Individualtrip. Pilger tun sich zusammen, um auf dem Weg zu singen und zu beten und sich gegenseitig zu helfen. Dieses Gemeinschaftserlebnis ist enorm. Bei der Papstaudienz wurden die Radpilger aus der Pfarrei St. Josef Rappenbügl speziell begrüßt. Nach Besichtigung der Lateranbasilika und des Petersdoms brachte der Begleitbus Pilger und Räder zurück in die Oberpfalz.

12.2 (Philosophische) Eindrücke einer Rom-Radpilgerfahrt

Pilgern – das heißt Aufbruch wagen. Seit Jahrhunderten gehört die Hauptstadt Italiens, die ewige, zu den bedeutendsten Stätten der Christenheit. Der Papst, die Hauptkirchen der Stadt, darunter die Gräber der Apostel Petrus und Paulus – all das verdeutlicht die Wichtigkeit der südländischen Metropole. Zahlreiche Touristen oder Universitätskurse, Gläubige und Ungläubige werden nicht zuletzt vom kulturellen Reichtum oder den herrlichen Sonnenstunden angezogen. Eine Reise nach Rom verheißt Wissensgewinn, sommerliche Bräune, Trubel beim Laufen von einem Denkmal zum nächsten. Doch was bedeutet es dann, in diese Stadt, an diesen Ort hin zu pilgern – noch dazu mit dem Fahrrad? 41 Pilger, die Radpilger Rappenbügl, haben sich im August 2011 auf den weiten Weg gemacht. Die folgenden Berichte sind Ihnen gewidmet.

12.2.1 Von der Haustür Richtung Süden

Welche Gedanken bemächtigen sich meiner im Moment des Anfangs, des Loslaufens oder eben jetzt, im Augenblick des Losschreibens dieser Chronik? Wie ist ein Beginn, ein Neubeginn möglich? Diese Frage, verbunden mit ihrer Beantwortung darf ohne Zweifel als eine der zentralen Ansatzpunkte gelten, wenn es darum geht, das Pilgern zu begreifen. Warum war dann gleich zu Beginn ohne Vorwarnung von der italienischen Hauptstadt und zugleich Weltstadt des Christentums Rom die Rede? Hat das Ziel überhaupt größere Bedeutung? Denn angefangen haben muss ich ja ganz unabhängig vom Zielort. Das Ziel steckt im Anfang, ist in ihm enthalten, vorweggenommen – aber nur in der Rückschau. Am Beginn selbst ist es unklar, wer das Ziel, das gesetzte und ausgegebene tatsächlich erreichen wird und wer nicht. Rom war das erklärte Ziel der 41 Radpilger aus dem Bistum Regensburg – aber nicht Rom als Stadt: im Laufe der 15 Pilgertage suchten die Männer und Frauen mehr und mehr das zu erreichen, was Christen aus aller Welt seit Jahrhunderten mit der Stadt Rom verbinden. Sie fanden sich wieder auf der Suche nach einem geistigen Rom, auf einer Pilgerreise in die eigene Innenwelt.

Doch ehe wir die Botschaft vorwegnehmen, die Moral des Pilgerns, welche am Ende und nicht in den ersten Zeilen Niederschlag finden soll, versetzen wir uns in die Lage eines Menschen, der Aufbruch wagt und seinen Koffer für eine Reise packt. Für eine zwölf-tägige Reise benötigt er einiges an Kleidung, Waschsachen, Handtücher, Sonnenschutz, vielleicht ein Buch für stille Stunden der Entspannung, der Regeneration nach einem Kräfte zehrenden Radl-Tag. Nicht zuletzt wird ein Reiseführer zu besichtigender Städte sowie ein Mini-Lexikon als Notbehelf bei Übersetzungsschwierigkeiten der jeweiligen Anliegen in die italienische Sprache benötigt und folgerichtig zwischen frischen Socken und sauberer Unterwäsche am Rande des Koffers verstaut. Es gibt derart viele Dinge und gar hilfreiche Gebrauchsgegenstände, aus denen mutmaßlich ein Nutzen gezogen werden könnte. Doch egal wie schwer der Koffer am Ende sein mag, und egal an wie viele Sachen man gedacht haben mag: Wer im materiellen Überfluss vergisst, Bereitschaft zu entwickeln, überhaupt losgehen zu wollen, wird regungslos neben seinem Koffer verharren müssen, unfähig den ersten Schritt zu tun. Den Anfang, den Beginn können wir nirgends mit Geld erwerben. Früher zogen Menschen nur mit dem, was sie am Leibe trugen, los und machten sich auf den Weg ihrer inneren Einkehr, einer Reise zu den Höhen und Abgründen, Stärken und Schwächen der eigenen Person. Für ein derartiges Unterfangen benötigt der Mensch weder Sonnenschutz noch Nagelschere. Alles, was er braucht, ist Bereitschaft. Wo ein Wille, da ein Weg. Und unser Weg begann hier.

12.2.2 Unter heißer Sonne am Fr. 26.8. nach Taufkirchen

Freitagmorgen, 26. August 2011: 41 Radfahrer treffen um 6:00 Uhr an der Pfarrkirche der Pfarrei St. Josef Rappenbügl ein. Die elektronischen Lichter an den Rädern leuchten weißlich und rötlich. Es ist noch dunkel, der Tag hat die vergangene Nacht noch nicht vollständig verdrängt und trotz der freudigen gegenseitigen Begrüßungen der Männer und Frauen untereinander steht dem Großteil noch beim Betreten der Kirche die Müdigkeit in Form von klein zusammengeengten Augen ins Gesicht geschrieben. Der Gemeindepfarrer gestaltet eine besinnliche, lautstarke Andacht und spricht von guten Wünschen für den Weg, von der besonderen Freude für die Pfarrei so viele ihrer Mitglieder auf Pilgerschaft zu wissen. Was hat es damit auf sich? Kann die Pilgerschaft eines Einzelnen positive Auswirkungen auf die Leben anderer haben, wie etwa

dem Ehepartner, der zu Hause bleibt, den Geschwistern, Freunden oder gar dem Fremden in den Längen der unbekanntes Großstadtstraße? Die Verknüpfung liegt nicht auf der Hand, zeigt sich nicht offensichtlich und auch nicht an der äußeren Verfassung des Pilgernden. Sie liegt daher wohl im Innern der Person begründet, ist in diesen Sphären durchaus schlüssig: Wer pilgert, demonstriert mit seinem Aufbruch in die Fremde Mut, Entschlossenheit und vor allem eines: Vertrauen. Unsere Mitmenschen haben, auch zu Hause geblieben, Anteil an unserer hoffentlich erfolgreichen Wandlung, denn was der Einzelne tut, hat Einfluss auf andere, weil sie uns leben sehen. Die Verbindung mit unseren Familien, unseren Mitmenschen findet Ausdruck im Gebet und zeigt sich im Mitführen bestimmter Gegenstände, wie Bildchen der Kinder oder des Partners, Freundschaftsbändern und vielem mehr. Eben dann, wenn wir in der Ferne weilen, alleine sein müssten, besitzen wir die Freiheit, darauf zu vertrauen, dass unserer gedacht wird, weil wir selbst anderer gedenken. Am Ende sind wir nicht alleine gewesen.

Als äußeres Zeichen des Aufbruchs und als leuchtendes Versprechen der Wiederkehr zündet der jüngste Mitpilger, Matthias, am Tag der Abreise eine Kerze an (siehe Bild 12.1), die bis zur Rückkehr aller Pilger brennen wird. Sie steht in der Rappenbügler Pfarrkirche unter der Heiligenfigur des Pilgerpatrons Jakobus, dessen eigentlich hölzerner Wanderstab in besagter kleiner oberpfälzischer Gemeinde mit Handauflageflächen an beiden Enden ausgestattet ist (siehe Bild 12.1). Dies symbolisiert die Fortbewegungsart mit dem Fahrrad statt zu Fuß. 1180 Kilometer trennen diesen Ort des Aufbruchs von der Ewigen Stadt: Alle sind bereit.



Bild 12.1: Entzünden einer Kerze.

Die ersten 22 Kilometer führten durch heimatliche Umgebung am Regen entlang bis nach Reinhausen in Regensburg, wo gegen 9:00 Uhr eine Andacht gefeiert wurde. Nach dieser ersten Verschnaufpause peilte man für die Mittagszeit das Erreichen von Schierling an. Wolkenloser Himmel und spätsommerliche Hitzewallungen machten einigen Mitpilgern im Laufe des Tages merklich zu schaffen. Trotz des regelmäßigen Vorbereitungstrainings im Vorfeld der Pilgerfahrt bleiben die Reaktionen unseres Körpers in gewissem Grade nicht eindeutig und endgültig kontrollierbar. Ein zu dynamisches In-die-Pedale-treten zu Beginn mag schon mal zum Fehlen einiger Energiereserven am Schluss der Etappe führen. Verstärkt durch unerwartet heiße Temperaturen, vier leichte Stürze sowie beißende Wadenkrämpfe, beschlossen einzelne Pilger ihrer Muskulatur und dem Kreislauf ab Landshut eine Verschnaufpause zu gönnen. Für derlei Fälle sind die Rappenbügler Radpilger bestens ausgestattet mit einem Begleitbus, in welchem Koffer, Ersatzteile und Proviant vergleichsweise außerordentlich bequem transportiert werden können. Bei Verletzungen und Schwächeanfällen jeglicher Art darf jede Frau und jeder Mann im Bus eine kleine Wegstrecke überspringen.

Bereits der allererste Tag stellte für die Gruppe eine beträchtliche Herausforderung dar. Nach über 125 Kilometern war ausnahmslos jeder Einzelne glücklich über die Ankunft im Übernachtungsort Taufkirchen. Bei milder Sommernacht und aufgeklartem, von Sternen bevölkertem Himmel nahmen wir das Abendessen im Biergarten der Gaststätte zur Post zu uns. Manche saßen dabei noch bis kurz vor Mitternacht beisammen, besprachen Ereignisse des

zurückliegenden Tages und fühlten bereits wieder jene verstohlene Gemeinschaft der Pilgerschaft aufkeimen. Beseelt und dankbar für einen guten Start zogen sich nach und nach auch die letzten Leute zurück in ihre Betten. Niemand konnte ahnen, welche mitreißende Überraschungen der zweite Tag mit sich bringen würde.

12.2.3 Unter Dauerregen am Sa. 27.8. nach Kufstein

Im Laufe seiner Reise hat der Pilgernde nicht nur mit Selbstzweifeln, Heimweh oder muskulären Problemen zu kämpfen. Auch die klimatischen Bedingungen können ihm zu schaffen machen und enorme Willenskraft bei der Fortsetzung seines Weges einfordern. Als die 41 Männer und Frauen am Frühmorgen des 27. August in Taufkirchen ihre Drahtesel bestiegen, die Helme aufsetzten und kurz darauf motiviert in die Pedale traten, bemerkte schon manch einer die Auswirkungen des nächtlichen Temperatursturzes von 35°C auf 12°C und begann, zu frösteln. Bei der ersten Trinkpause wurde hier und da schon eine zweite Windjacke als Isolierungsverstärkung übergezogen. Regelmäßige Pausen sind im Übrigen bei den Rappenbügler Radpilgern Teil eines ungeschriebenen Regelwerks. Nach ungefähr zehn Kilometern sucht das von Tag zu Tag wechselnde Führungsduo geeignete Plätze am Straßen- und Wegesrand, um allen Mitpilgernden eine Verschnaufpause und Zeit für die Nachfüllung der Flüssigkeitsreserven zu geben. Denn eines darf trotz des sportlichen Zustandes vieler Mitfahrer nicht vergessen werden: Pilgern ist keine Sportveranstaltung im Sinne eines Wettkampfes, wo die schnellste Zeit über Sieg und Niederlage entscheidet. Wer eine solche Reise dennoch als Wettkampf verstehen möchte, stelle sich einen Wettkampf mit der eigenen Person vor, einen Wettkampf als Mittel zum Zweck. Denn der Sieg bei einem sportlichen Ereignis befriedigt nur kurz, verlangt vielmehr direkt nachfolgend eine weitere Steigerung der Leistung, erzeugt dabei Druck von außen. Wer in den Wettkampf mit sich selbst, mit den eigenen Stärken und Schwächen, eintritt, merkt schnell, dass es ihn anstrengt und er mit seinen Gedanken schwerlich an ein Ende kommen wird. Man sehnt sich nach Ruhe und innerem Frieden. Deshalb gilt es, die Vorstellung eines Wettkampfes mit sich selbst zu erleben und im selben Moment zu versuchen, dieses Erlebnis zu überwinden; ermöglicht durch das Vermögen des Vertrauen-Dürfens und Vertrauen-Schenkens. Anstatt sich auf der Strecke untereinander zu duellieren, könnte man vielmehr die Schwächeren stützen, ihnen Halt geben und dazu beitragen, dass auch sie ihr Ziel erreichen. Aber so greifbar diese geistigen Impulse, die zum Teil auch in den Andachten der Pilgerfahrt ausgesprochen wurden, auch sein mochten, so weit entfernt lag doch unser finales Ziel: 1050 Kilometer bis Rom.

Es war wohl Ironie des Schicksals, dass am Tag der Durchreise in Wasserburg am Inn tatsächlich jedem das Wasser bis zum Halse und darüber hinaus tropfte. Nach dem morgens bereits erspürten Temperatursturz nun also auch noch Dauerregen. Nass wurde jetzt ausnahmslos jeder, ob mit Schutzblech ausgestattet oder ohne fahrend und die heftigen anhaltenden Regenschauer zwangen schließlich im nach 78 Kilometern erreichten Rosenheim über die Hälfte aller Radpilger zur vorzeitigen Aufgabe. Zu groß erschien den vielen das Risiko einer möglichen Erkältung. Zu diesem frühen Zeitpunkt der Pilgerfahrt eine Krankheit sich einzufangen, war keineswegs ratsam, aber einige wetterfeste und von der Kälte unbeeindruckte Männer und Frauen beschloßen nach kurzer Absprache während der Verschnaufpause in Rosenheim das Fahrrad dem

Begleitbus vorzuziehen. Nachdem man auf dem Inntalradweg bis Rosenheim schon erste Erfahrungen mit steinigem Schotteruntergrund gemacht hatte, boten die Wege auf den knapp 40 verbleibenden Kilometern bis zum Etappenziel Kufstein nunmehr ein gewohntes Bild. Mit bestechendem Tempo versuchte die kleine Restgruppe förmlich dem Regen zu entfliehen. Nach gut der Hälfte der Strecke ereignete sich dann ein unvergesslich wunderbares Naturereignis: Es brach der wolkenverhangene Himmel mit einem Male einseitig auf, sodass der durchstoßende Sonnenschein mit den weiterhin niederprasselnden Wassertröpfchen eine kunterbunte Symbiose in Form eines strahlenden Regenbogens einging. Man war beinahe versucht, zu meinen, das Farbspiel weise nun den Weg. Die Radpilger traten frohen Mutes in die Pedale, gewiss, ihr Ziel bald erreicht zu haben. Doch dann der Schock: Bei einer der letzten vorgesehenen Pausen bemerkte ein Pilger das Fehlen seines äußerst wertvollen Mobiltelefons. Er haderte und ärgerte sich fürchterlich über sein Missgeschick, war er doch der festen Überzeugung, es bei einer Raststelle ungefähr zehn Kilometer in der anderen Richtung liegengelassen zu haben. Begleitet von seinem Sohn kämpfte er sich bei enormem Gegenwind zurück, während sich die Restgruppe nach der zweiten Teilung auf den Weg Richtung Kufstein begab. Am vermeintlichen Verlustort angelangt, suchten die beiden Pilger die umliegenden Felder und Büsche ab, zogen jedes versehentliche Fallenlassen des Gerätes an den unwahrscheinlichsten Stellen in Betracht. Aber fündig wurden sie nicht. Und so erfuhr der Pilger einen zunächst schmerzhaften materiellen Verlust. Im Nachhinein bleibt die Frage nach dem möglichen immateriellen Gewinn, welchen er dadurch erlangte. Ermöglichte die nun buchstäblich verlorengegangene Ablenkung eine präzisere und bindendere Konzentration auf Begegnungen während der Reise? Hätte nicht beispielsweise der Fotografierzwang, die Lust und Freude, alle Eindrücke digital festzuhalten ihm ein tieferes, persönliches Eintauchen in die geistigen Geheimnisse einer Pilgerfahrt verwehrt? Gehört es nicht vielleicht zu den größten Schätzen der Pilgerschaft den Blick schweifen zu lassen über Dingen, die man noch nie zuvor gesehen hat, wie fremde Städte, unbefahrene Straßen, stille Bachläufe, frei lebende Tiere und dann sich ihr Bild im Anschluss lediglich im Kopf als Erinnerung, als ins Gedächtnis abrufbare Empfindung einzuprägen? Die besondere Einsicht, welche sich hinter derlei Gedanken verbirgt, ist diejenige in die Endlichkeit des Materiellen. Alles Dingliche kann einem Menschen entrissen worden sein, ein elektronisches Gerät, ein Schmuckstück, ein Glücksbringer, ein Fahrrad oder gar das eigene Haus: die Erinnerung aber wird nicht vergehen und deshalb ist das Geistige so hoch einzuschätzen. In der Pilgerschaft lernt der Mensch den Verzicht auf Bequemlichkeit, materiellen Luxus,



Bild 12.2: Zünftiges Abendessen im Auracher Löchle in Kufstein.

Unterhaltungsgegenstände. Er lernt diesen Verzicht zu schätzen als Lehrmeister, welcher den Pfad über materielle Armut hin zu geistigem Reichtum, zu Fertigkeiten im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe weist.

Vielleicht waren es diese oder ähnliche Gedanken, welche dem Unglücksraben mit dem verlorenen Handy im Kopfe herumschwirrten, als er, müde und erschöpft von knappen 140 Tageskilometern, nach einem zünftigen Abendessen im Auracher Löchle (siehe Bild 12.2), sich in das Bett zurückzog, um eine Nacht darüber zu schlafen. Er würde, wie alle Pilger, seine Kräfte noch brauchen.

12.2.4 So. 28.8. nach Innsbruck

Am 28. August, dem Tag der dritten Etappe von Kufstein nach Innsbruck, galt es lediglich einen ebenen Radweg am Inn entlang zu folgen. Für viele stellte dieses Dahinfahren mit einem Durchschnittstempo von 25 Kilometern pro Stunde eine willkommene Abwechslung zum turbulenten vergangenen Tag dar. Vor dem Start in Kufstein musste jedoch zunächst eine kollektive Waschung und Wiederinstandsetzung der teilweise von Schlamm beschmutzten und von der holprigen Wegstrecke leicht verbogenen Fahrradteile erfolgen. Glücklicherweise bot man uns nahe der Unterkunft einen freien Platz an, zu dem auch ein Schlauch mit Wasseranschluss gebracht wurde. Ein seltenes Glück und eine freundliche Geste der Gastwirte, welche das Prozedere deutlich vereinfachte und manch einen zu morgendlichen Bewässerungsgrüßen für den ein oder anderen Mitpilger hinriss. Nicht schlimm am heutigen Tag, denn die glühende Sonne ließ Kleidung und Räder rasch wieder trocknen. Im Anschluss daran machten sich alle geschlossen auf den Weg zur in unmittelbarer Nachbarschaft sich auftuenden Stadtpfarrkirche Sankt Vitus, die zentral am Fuße des sogenannten Festungsberges liegt (siehe Bild 12.2). Der im Grunde gotische Bau wurde in den Wintermonaten des Jahres 1420 als Nachfolger einer bereits Bestand habenden Kirche vollendet. Die dreischiffige, hochreichende Hallenkirche erfuhr zwischen 1660 und 1661 erstmals eine Komplettsanierung in Form einer Anpassung an die damaligen barocken Kunstideale. Insbesondere an der detailversessenen Fassadengestaltung wird dies noch heute sinnlich erleb- und nachvollziehbar. Das älteste Mobiliarstück der Stadtpfarrkirche stellt der klassizistische Hochaltar aus der Hand des Tiroler Bildhauers Josef Stumpf dar. Darüber und dahinter entfaltet sich ein in dunkler Farbgebung gehaltenes Altargemälde, welches den Märtyrer und Namenspatron der Pfarrei Sankt Vitus inmitten Mariens und Christi abbildet. Auf dem Haupt, das er leicht zur Seite neigt, liegt ein Lorbeerkranz, in den Händen hält er einen Kessel mit siedend heißem Öl als Hinweis auf die grausame Art seines Märtyrertodes.

Nach einem gesprochenen und gesungenen Pilgertagesgottesdienst bestiegen wir unsere Räder und erreichten nach 30 Kilometern Brixlegg, wo in der Pfarrkirche die zweite besinnliche Stunde des Tages stattfinden konnte.

In Schwaz erlebten die Pilger dann etwas Außergewöhnliches: Die größte Hallenkirche Tirols diente ihnen als Andachtsort und erregte allerlei bewundertes Staunen und Augenaufreißen. Finanziert wurde der pompöse Kirchenbau mithilfe der Erlöse aus der Silberminenbewirtschaftung einige Jahrhunderte zuvor.

Insgesamt war die Etappe keine größere körperliche Herausforderung – dem höchst angenehmen und eben gehaltenen Radweg und der inzwischen hervorragenden Kondition aller Mitpilger war es gedankt.

Nach weniger als 90 Kilometern erreichte die Truppe wohlbehalten das österreichische Innsbruck, wo im Rahmen einer knapp zweistündigen Führung neben dem Dom auch das bekannte Goldene Dachl (siehe Bild 12.3) bewundert werden durfte. Letzteres ist ein Gebäude mit spätgotischem Prunkerker in der Altstadt. Das Wahrzeichen des an diesem Tage von Sonnenlicht durchfluteten Ortes ist geschmückt mit dem namensgebenden Dach aus 2657 feuervergoldeten Kupferschindeln.



Bild 12.3: Goldenes Dachl von Innsbruck.

Der gemütliche Abend in Innsbruck diente schließlich den Radpilgern bei einer leckeren Brotzeit im Stadtzentrum als wichtiges Regenerationszeitfenster im Hinblick auf die am nächsten Vormittag bevorstehende zweitschwerste Etappe der gesamten Reise. Die schöne Unterkunft bot vor allem für die jüngeren Mitfahrer einen paradiesischen Luxus in Form eines integrierten Schwimmbekens mit verglasten Wänden und fantastischem Ausblick auf die Stadt. Es wurde viel gescherzt, erzählt und gelacht an diesem Abend, man ließ Füße und Seele baumeln, wohl wissend, dass es in wenigen Stunden gelten würde, alle Kräfte zu bündeln; wohl wissend, dass auf dem Weg nach Rom ein massiver Gebirgspass nicht ignoriert werden konnte: Buongiorno, Brennero!

12.2.5 Über den Brenner am Mo. 29.8. nach Brixen

Der Morgen war noch jung, der Himmel schon tiefblau. Man erhob sich gähmend von den Betten, streifte die Decke zurecht und warf einige letzte Trümmer, wie etwa den Waschbeutel, in den Koffer. Die Rucksäcke waren diesmal gefüllt mit Energie-Riegeln und mehreren Flaschen Wasser. Einer großen Herausforderung wie dem Brennerpass stellt man sich schließlich nicht, ohne sich vorher ausreichend gewappnet zu haben. Und so langten dann auch alle Radfahrer kräftig zu beim Frühstück in der Innsbrucker Unterkunft. Es wurde reichlich aufgetischt, ein wahrer Gaumenschmauß vor dem gefürchteten Anstieg: Wurst, Käse, fantastisches Gebäck mit Zimt und Zucker und feinen Rosinen, sowie Konfitüre und natürlich ofenfrische Kaisersemeln. Im Ernst: Dieses Pilgerleben war eines, an das man sich hätte gewöhnen können. Ein wenig Luxus vor einer der härtesten Etappen der Reise war uns also durchaus vergönnt.

Nach einem finalen Auftanken der Flüssigkeitsspeicher ging es zur Fahrradgarage, um die Gefährte zum Startpunkt auf einem kleinen Kirchenvorplatz zu schieben. Manch einem war bereits zu diesem Zeitpunkt die Nervosität anzumerken: Würde alles gut verlaufen, würde man die

Anstrengungen überwinden können? Pilgern ist immer auch eine Frage des Willens und eine Frage der Beschäftigung mit seinen Ängsten und Zweifeln. Äußerlich, rein geographisch also, bestand die Herausforderung im Erreichen des Brennerpasses auf knappen 1400 Metern Höhe. Innerlich und recht eigentlich handelte es sich jedoch um eine Mutprobe – nicht im herkömmlichen Wortsinne ein jugendlich leichtsinniges und unvernünftig riskantes Unterfangen, sondern eher eine Mutprobe im Denken. Natürlich kann auch beim Radeln immer ein Unfall mit physischen Folgeschäden verursacht werden oder man kann eine verhängnisvoll falsche Abzweigung wählen und vom Wege abkommen. Doch die Mutprobe des Brennerpasses begann auf einer grundsätzlichen Ebene. Würde man überhaupt den Mut aufbringen, losfahren zu wollen, die Strapazen zu bejahen? Würde man mutig genug sein, an sich und seine Stärken zu glauben? Und noch viel schwieriger und zugleich bedeutsamer: Würde man der ganzen Pilgergruppe, seinen Gefährtinnen und Gefährten, Vertrauen schenken, sich gegenseitig stützen, wenn es hart auf hart kommt, selbst wenn es einem dann selber eher schlechter geht? Dies ist wohl der Anfang des Mutes: Auf jemanden zu hoffen, welcher man nicht selbst ist, dessen Schwachpunkte und Talente man nie zur Gänze kennen wird. Die Sprachgebung der Gegenwart nennt dieses Verhalten in unbeeinflussten Situationen meist höchst seelenlos „positives Denken“ oder „Optimismus“. In diesem Fall sind es Synonyme für ein treffenderes Wort, welches dasselbe Phänomen beschreibt: Vertrauen. Und das spendeten sich die Pilger über die Maßen.

Die Bergetappen mit langen, teilweise doch sehr steilen Abschnitten zählen zu den beeindruckendsten Gemeinschaftserlebnissen der Reise, in denen sich der Teamgeist der Gruppe bravourös bewähren darf. Zunächst versucht jeder Einzelne seinen persönlich besten Trittrhythmus und damit eine angemessene Fahrtgeschwindigkeit zu finden. Die Gruppenmitglieder lösen sich als Konsequenz aus dem Bündel heraus, die Kette an Radfahrern zieht sich in die Länge, da die einen zügiger, die anderen weniger zügig vorankommen. Aber damit ist es nicht getan. Auf den asphaltierten Wegen und Straßen herrscht abschnittsweise reger Auto- und Motorradverkehr. Durch Klingelläuten weisen sich die Pilger aufmerksam auf die Hindernisse hin und geben gegenseitig auf sich Acht. Und wenn der ein oder andere merkt, noch über durchschnittlich viele Kraftreserven zu haben, so dreht manch einer schon mal um und hilft mit ihren Kräften hadern-den Mitpilgern durch das Auflegen einer Handfläche auf dem Rückenbereich und einem damit verbundenen Anschieben während des Tretens. Solche Schübe motivieren nochmal und kitzeln letzte Energiereserven heraus. Sollten auch diese letztlich einmal aufgebraucht sein und eine Verschnaufpause benötigt werden, wartet man selten alleine. Ein oder zwei Gefährten halten meist gemeinsam mit an, erkundigen sich nach dem Befinden des Stehengebliebenen und reichen Stärkungsmittel, wie Traubenzucker und Obst oder auch Wasser. Wer pilgert, pilgert also nicht wirklich nur mit sich alleine. Wer pilgert, lässt andere nicht im Stich. Es ist jedes Mal eine beglückende Erfahrung, dies mitansehen zu dürfen und beizeiten selbst der Helfende oder der sich helfen Lassende zu sein.

Zwischen zwei verschiedenen Wegen konnten die Pilger aus Rappenbügl wählen: Zum einen gab es die alte Brennerstraße, welche meist auch von den Automobilkarossen befahren war. Zum anderen war da noch die um einige Jahre ältere Römerstraße, welche neben einigen zusätzlichen Höhenmetern – man möchte versucht sein, zu meinen: als Entschädigung – auch durch manches malerisch gelegene Dörfchen und an bunt gewachsenen Berghängen entlang führt.

Im Stile einer Bergziege kämpfte sich schließlich jeder Einzelne schweißgebadet und bei strahlendem Sonnenschein die stetig noch ein Quäntchen weiter ansteigende Straße hinan. Als dann deutlich früher als ursprünglich eingeplant, um die Mittagszeit, der Brennerpass erreicht war, fielen sich alle in die Arme. Die Freude war gigantisch über das Erklimmen des höchsten geographischen Gipfels der Pilgerfahrt.

Bei einer Andacht in der nahestehenden Brenner-Kapelle (siehe Bild 12.4) durften wir für die unfallfreie Auffahrt danken und uns mit der Person Jesu Christi beschäftigen. Beim anschließenden stillen Gebet gab es Gelegenheit, persönliche Anliegen vorzubringen.

Gegen zwei Uhr nachmittags setzten wir unsere Fahrt schließlich fort. Der neu gebaute und angelegte, daher vermeintlich kürzere Radweg entpuppte sich jedoch als gewaltiger Umweg durch ein saftig grünes Tal, das zwar schöne Ausblicke, aber keine Orientierungspunkte bot. Wir hatten uns verfahren. Dies brachte die Truppe in akute Zeitnot, da man gerne um fünf Uhr abends im Kloster Neustift eine Andacht mitfeiern wollte.

Bei einer beachtlich sportlichen Durchschnittsgeschwindigkeit von knapp 30 Kilometern pro Stunde strampelten sich die Pilger über Neustift und die dort rechtzeitig erreichte Besinnungsstunde schließlich bis nach Brixen, dem Etappenziel. In der schönen, stilvoll mit Holzmöbeln eingerichteten Unterkunft aus älteren Zeiten imponierte vor allem der 130 Jahre alte Flügel mitten in der Eingangshalle. Manch ein musikalisch angehauchter Pilger klimperte an diesem Abend noch vergnügt ein Liedchen, was streckenweise sogar das Unterkunftspersonal zu herzlichem Applaus hinriss.



Bild 12.4: Pilger vor der Brenner-Kapelle.

12.2.6 Di. 30.8. und Mi. 31.8. über Trient nach Verona

Es war am Morgen des nächsten Tages, des fünften, als die Pilger eine charakteristische Veränderung in ihrem Befinden feststellten, eine Veränderung solcher Art, wie man sie bei einer jeden Reise früher oder später wohl erlebt: Die Rede ist von Routine. So begann der Radl-Tag mit dem Aufstehen, einem kurzen Abwaschen oder Frisch-Machen auf dem Zimmer, bevor es zum Frühstück in den kleinen gemütlichen Speisesaal ging. Ein paar Semmeln, Müsli, oftmals ein vitalisierender Orangensaft – auch all dies ist, so undeutlich es sich oftmals zeigt, ein Kennzeichen von Routine, ist Gewohnheit und Normalität in ungewohnter Umgebung an der Grenze zu Italien in Südtirol.

Die Morgenandacht in der Frauenkapelle im Dom zu Brixen bot Gelegenheit, sich auf den Tag einzustellen, auf die kommende Herausforderung in Gestalt von 115 Kilometern. Der barocke Bau der Kapelle ist dem Heiligen Kassian geweiht und beeindruckt durch seine unüblich ausladende Größenordnung, die durch zahlreiche Glasfenster hervorgerufene, herbeigewirkte Heiligkeit und nicht zuletzt aufgrund der außergewöhnlichen Vielfalt an verwendetem Marmor. Direkt neben der Eisack führt ein neugebauter Radweg weiter nach Bozen. Auf der ganzen Strecke – das war schön! – grüßten bekannte Berge und Täler, heimatliche Boten, wie der Schlern, die Seiser Berge, das Grödner Tal und das Eggental. Je weiter der Pilger in die Ferne schreitet, desto mehr erkennt er Heimatliches in den fremden Welten und deren Gegenständen. Im entferntesten Land kann einen das Gefühl überkommen, die Luft schmeckte wie zu Hause. Und wenn nicht: so braucht man nur die Augen zu schließen, um dorthin zu wandern. Wir sind



Bild 12.5: Größte gotische Hallenkirche in Südtirol, Dom von Bozen.

nie gänzlich losgelöst von unseren Ursprüngen. Dies mag manchmal wunderbar sein, aber zu anderen Zeiten an anderen Orten sogar schmerzhaft.

Bozen empfing uns mit strahlendem Sonnenschein und angenehmen Temperaturen um 25°C. Bei einer Andacht im Dom bewunderten die Pilger wiederum ein besonderes kirchliches Bauwerk – es handelte sich um die größte gotische Hallenkirche in ganz Südtirol (siehe Bild 12.5). Imponiert hatten vor allem die aus Stein kunstvoll gehauene Kanzel sowie die Fresken, welche wohl aus dem späten Mittelalter stammten.

Nachdem wir eine kurze Mittagspause in dieser Gegend verlebt und einige Irrungen und Wirrungen beim Aufbruch aus der Stadt Bozen zu bewältigen gehabt hatten, ging die Fahrt flott weiter gen Tramin. So wie Pilger zu früheren Zeiten gönnten auch wir uns eine

hochkarätige, hochgeistige Stärkung in der Destille Roner. Eindrucksvoll lauschten wir bei den Führungen durch die Gebäudekammern den Worten der kundigen Südtiroler und erfuhren sogar, wie beim bekannten Williamschirnbirnschnaps – liebevoll „Willy“ genannt – die Birne in die Flasche kommt. Zu guter Letzt lud man uns auf eine Verköstigung diverser Schnapsorten ein. Dies hatte schwungvolle Auswirkungen auf die Motivation. Manch einer erwarb im Geschäft der Destille gleich noch eine Jahresration an Schnapsvorrat. Zum Glück war der Vorrat an Naabecker mittlerweile geschrumpft, sodass stattdessen Platz für die feinen Südtiroler Tropfen war.

Alle Hemmungen vor der Weiterfahrt waren wie verflogen. Euphorisiert schwingen wir in der heranglühenden Nachmittagssonne die Beine wieder auf unsere Drahtesel. Über Neumarkt, Salurn und San Michele erreichten wir nach schließlich doch knapp 120 Kilometern das Tagesziel Trient. Der Anblick des grandiosen Domvorplatzes ließ alle Mühen des Tages im Winde verwehen. Beim Eintritt in das fast tausend Jahre alte Gotteshaus empfingen den Besucher zwei Reihen massivster Bündelpfeiler. Das plötzlich, durch die Westwand einfallende Licht der Abendsonne erfüllte den Raum mit einer mystisch anmutenden Stimmung. In dieser wunderbaren dämmrigen Atmosphäre fand die letzte Andacht des Tages, die Dankesandacht, statt. Alle Pilger hatten das Tagesziel wohlbehalten und bei bester Stimmung erreicht. Zeit für etwas Ruhe und eine Portion Schlaf...

Verona ist eine wundervolle Stadt auf halbem Wege zwischen Brixen und Florenz. Weltbekannt ist die Arena, welche nicht nur begeisterte Zuhörer und Zuschauer beherbergt, sondern von Zeit zu Zeit auch die größten Opernsänger unserer Tage. Darüber hinaus darf man sich fantasievoll an die Geschichte von Romeo und Julia erinnern, welche Shakespeare bekanntlich in Verona spielen ließ; allerdings ohne die Stadt je besucht zu haben. Dennoch hat man sich in der italienischen Traumstadt die Freiheit genommen, einen Balkon einzurichten, von dem der Legende nach der britische Schriftsteller inspiriert gewesen sein soll. Im Innenhof, auf den vom Balkon aus der Blick fällt, steht eine Statue von der Protagonistin Julia. Der Ort gilt als Denkmal der Liebe und zählt zu den beliebtesten Sehenswürdigkeiten der Stadt. Ein perfekter Ort für ein leckeres Zitroneneis oder eine ausgedehnte Mittagspause mit Stadtführung. Am Ende des sechsten Pilgertages sollten wir schließlich die Stadt genießen dürfen. Doch zuvor hieß es: In die Pedale treten! Die Pilger starteten frühmorgens um acht Uhr, diesmal also von Trient aus.

Wie jeden Tag führten zwei Pilger den Tross von über vierzig Radlern an und hatten sich dabei im Vorfeld intensiv auf den entsprechenden Streckenabschnitt unter Zuhilfenahme von Kartenmaterial und Internetdiensten vorbereitet. Bis Mittag gab es keinerlei Probleme, alles verlief reibungslos. Man konnte der Via Claudia Augusta als gut ausgeschildertem Radweg folgen und dann ab Belluno der verkehrserträglichen SS12 bis nach St. Ambrogio-Domegliara, da der markierte Radweg Umschweife und unnötige Höhenmeter abverlangt hätte. Wichtig für die Gruppenleitung an der Spitze des Feldes ist dabei der Kontakt zum letzten Fahrer. Dieser trägt eine auffällige Warnweste, um das Ende der Rad-Kolonnie zu markieren. Auch moderne Technik, wie Mobiltelefone, kabellose Navigationsgeräte und Ähnliches ermöglichten die Fahrten auf unübersichtlichen Wegen und das Zusammenhalten der Gruppe. Und notfalls, sollte der Abstand zwischen den Pilgern einmal zu groß geworden sein, konnte man immer noch einen Streckenposten an Weggabelungen ohne Wegweiser abstellen, die dann den Weg zuverlässig

wiesen. Die Fahrt an diesem Tag forderte vor allem die Ausdauer der Pilger. Auf ebenem Terrain galt es, der Sonne und der Hitze zu trotzen. Als sich dann die Sonne begann zu neigen, erreichten wir schließlich gegen sechs Uhr abends die traumhafte Innenstadt von Verona.

Es wird immer ein unvergesslicher Moment bleiben, als die Pilger in Richtung des großen Platzes vor der Freilicht-Arena (siehe Bild 12.6) gingen. Um sie herum tollten Kinder mit den Tauben, Menschen saßen mit Sonnenbrillen in Cafés und plauderten angeregt zu unserer Linken. Zu unserer Rechten lag ein kleiner grüner Fleck. In der Luft lag der fruchtige Geruch von Orangen und einer leichten Tabaknote. Dies war der Moment, an dem wir alle wussten, dass der Süden rief. Der Moment, in dem die Pilger Seite an Seite einen Augenblick der Stille auskosteten, den Blick auf die Arena gerichtet. Der Moment, der Gewissheit: Rom, wir kommen bald...



Bild 12.6: Radpilger vor der Freilicht-Arena von Verona.

12.2.7 Durch die sehr heiße Po-Ebene am Do. 1.9. nach Bologna

16 Kilometer südlich von Verona, wo die letzte Tagesetappe ihr Ende gefunden hatte, starteten die Pilger in einen neuen Tag. Es galt die Po-Ebene zu durchqueren, lange Steigungen wurden nicht erwartet, dagegen eine ausgeglichene Fahrt mit wenig Wind, viel Sonne und hoffentlich pannenfrei. Zunächst folgten die Pilger dem Radweg Via Claudia Augusta und kamen rasch nach Erbe, Beonferraro und Gazzo, wo sie dann wieder auf die SS12 wechselten, die meist Seitenstreifen aufwies. So erreichten sie nach flotter Fahrt und 41 zurückgelegten Kilometern Ostiglia am Po. Nach einer Andacht in der dortigen Pfarrkirche zeigte sich, dass die Gruppe noch enorme Kraftreserven besaß oder einfach während der vergangenen Tage an Kondition dazu gewonnen hatte. Mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von über 25 Kilometern pro Stunde rasten die Pilger förmlich den Po-Radweg entlang nach Sermide, wo nach weiteren 21 Kilometern Mittagspause angesagt war. Der Ort dieser Pause war ein besonderer. Mehr oder weniger durch Zufall hatten wir mitten im Niemandsland zwischen Feldern und Wiesen einen Supermarkt entdeckt.

Alle waren begeistert, sich mit leckerem frischem Obst eindecken zu dürfen und in dem klimatisierten Gebäude durchzuschnaufen. Und auch die Kreativität war auf hohem Niveau. Eine Mitpilgerin hatte am heutigen Tag ihren Geburtstag und kurzerhand besorgte man für sie einen großen Strauß Blumen, von dem jeder der Pilger ihr ein Blümlein in die Hand drückte, verbunden mit einem herzlichen Glückwunsch. Währenddessen hatten sich zwei Mitpilger kurzzeitig von der Gruppe gelöst, bewaffnet mit einem großen Rucksack und ihren beiden Drahteseln fuhren sie ein paar Hundert Meter am Flussufer entlang, bis sie schließlich an eine abgeflachte Stelle kamen. Ihr Ziel: Steine zu sammeln, große, kleine, helle, dunkle. Allesamt packte man sie in die Tasche auf dem Rücken. Die Steine sollten später noch einen außergewöhnlichen Zweck erfüllen.

Auf dem Weg nach Finale, Cento und Trebbo di Reno erlebten die Männer und Frauen bei sehr großer Hitze die landwirtschaftliche Vielfalt der Po-Ebene (siehe Bild 12.7) in Gelb, Braun und Grün. Italienische Landwirte kutschierten frisch gepflückte Tabakblätter nach Hause oder droschen Mais und Hülsenfrüchte. Sie ernteten Tomaten oder manch unbekannte Frucht. Nach der Dominanz von Obst in unserer Wahrnehmung Südtirols und Weintrauben in derjenigen Venetiens bot uns dieser Anblick eine schöne Ab-



Bild 12.7: Heiße Po-Ebene.

wechslung. Die Gedanken schwirrten aus und landeten bei manchem wohl in der bayerischen Heimat und den dort teilweise selbst bewirtschafteten Feldern. Durch so zahlreiche Eindrücke stets beschäftigt und gebannt, merkten viele Pilger gar nicht, wie schnell sie Kilometer um Kilometer zurücklegten. Überhaupt ist es faszinierend, zu erleben, dass ein Ziel, mag es auch noch so weit entfernt erscheinen, stets näherrückt, wenn man nur den Mut aufgebracht hat, anzufangen mit der Reise. Selbst eine Reise von über 1100 Kilometern beginnt mit dem ersten Schritt. Danach muss man nur noch durchhalten. Freilich ist das nicht so einfach, wie es klingt. Aber der Weg war eingeschlagen seit dem Morgen von Rappenbügl, an welchem wir unsere Heimat in Richtung Süden verlassen hatten, in Richtung eines Pilgerziels, das wir gemeinsam erreichen wollten. Ehe man sich versah, waren die 130 Kilometer des siebten Tages bewältigt und man erreichte erschöpft, aber glücklich Bologna. Bis auf einige wenige kleine Pannen, wie platten Reifen und Schmiermangel beim Schaltapparat, hatte es keine Komplikationen gegeben. Beim Abstellen der Räder nahe der Unterkunft Collegio San Tommaso, einem einfachen kirchlichen Haus in Altstadtnähe, verblüffte der Ausruf eines Pilgers die Gruppe: Bereits 800 Kilometer seien zurückgelegt, das sei doch nicht zu fassen. Sein gewitzter Mitpilger meinte, er wäre

sicherlich absichtlich ein paar Mal zusätzlich im Kreis gefahren, um diese Zahl zu erreichen. Auf seinem Tacho ständen nämlich „nur“ 770 Kilometer...

Den Abend verbrachten die Pilgerfreunde bei einem gemütlichen Spaziergang in der Altstadt von Bologna. Dort bestaunten sie die fünftgrößte Kirche der Welt, ein kollossaler Bau mit übergroßen Seitenschiffen, die durch mehrere Straßen führte. Die Kirche lag buchstäblich eingepfercht zwischen Marktplätzen und Marktstraßen da, war das Zentrum der Begegnung in der Stadt. Wo Menschen in Bologna aufeinandertreffen, ist diese enorme Kirche nie weit. Die Kirche als Treffpunkt. Es war dies jedoch ein bedeutender Gedanke, zu begreifen, dass nicht dort, wo große Kirchen stehen, auch beglückende Begegnungen zwischen Menschen stattfinden müssen. Unsere bisherige Pilgerfahrt hatte uns eines Besseren belehrt. Es verhält sich umgekehrt. Dort, wo Menschen sich begegnen und sich im Glauben stärken, da werden sie Kirchen errichten, da ist eine Kirche im Geiste bereits erbaut. Morgen sollte uns die Königsetappe der Fahrt erwarten, eine bergige Angelegenheit mit über 1500 Höhenmetern. Aber spätestens seit der erfolgreichen Brenner-Überquerung ließ sich niemand mehr von bloßen Zahlen einschüchtern. Der vertraute, aufgeklärte Himmel war von einem durchdringenden Dunkelblau. Sterne blühten über uns.

12.2.8 Mit 1500 Höhenmeter am Fr. 2.9. über den Apennin

Schweiß fließt, wenn Muskeln weinen. Dies konnten die Radpilger am achten Tag ihrer Romfahrt am eigenen Leib erfahren, als es auf der Königsetappe etliche Höhenmeter zu bezwingen galt. Der Tag begann sehr ruhig. Nach dem Frühstück in der Unterkunft in Bologna feierten wir in einer kleinen Kapelle die heilige Messe und bereiteten uns so auch geistig auf die Strapazen des Tages vor. Die ersten zehn Kilometer mit eher leichter Steigung bis hin zu dem kleinen Ort Pianoro fuhr die Gruppe noch gemeinsam, anschließend konzentrierte sich ein jeder beim sogenannten freien Fahren auf seinen eigenen Rhythmus. Schon bald stellte sich eine Steigung von 13 Prozent gefühlt wie eine Wand vor die Wallfahrer. Bei zudem schweißtreibenden Temperaturen von 33 Grad motivierte man sich vor allem durch den Gedanken an die unvergleichlich köstlichen „Bus-Würstl“, die von unserem Busfahrer dankenswerterweise zubereitet wurden. Nicht zu verachten war aber auch die „braune Vision“, ein (oder zwei) eisgekühltes Naabecker-Bier in braunen Flaschen. Das gemeinsame Anstoßen mit dem heimischen Hellen wurde im Laufe der Reise zu einem Ritual, ein Ritual, das uns zusammenschweißte, auch wenn es scheinbar unbedeutend war. Aber wenn es um den Durst ging, waren wir alle gleich. Den Durst zu löschen genossen daher die Pilger, große und kleine, ältere und jüngere, Männer wie Frauen, gleichermaßen. Sollten die Strapazen dann doch einmal zu groß werden und man sich nach dem Sinn des Ganzen zu fragen begann, erinnerten sich die Pilger an das große Ziel, das nunmehr in greifbare Nähe gerückt war: Rom, die Stadt der Kirchen, liegt nach mittlerweile 870 gefahrenen Kilometern nur noch 300 Kilometer entfernt von unserem Tagesziel Borgo San Lorenzo. Nach einer grandiosen Abfahrt vom Berg wurde die Etappe von einem sehr umfangreichen, schmackhaften und stärkenden Abendessen abgerundet.

Pilgern heißt immer auch: Zurücklassen. Einen Großteil unserer Freunde und Verwandten verlassen wir oft schweren Herzens für eine Zeit lang. Wir hoffen, bald und mit neuen Erfahrungen und gewinnbringenden Momenten und Erzählungen heimzufinden. Doch das ist nicht alles. Auch andere Menschen oder Orte, denen wir nicht sehr wohlgesonnen sind oder an denen uns

Unschönes zugestoßen ist, bleiben buchstäblich hinter dem Rad zurück. Hierbei hoffen wir nun keineswegs, bald zurückzukehren, sondern es kann befreiend sein, dies alles hinter sich zu lassen. Damit ist es noch nicht getan. Der Pilger erfährt auf seiner Reise, dass es nicht hilft, vor dem Belastenden und Erschwerenden wegzulaufen. Es geht darum, einen Weg der Bewältigung zu finden, vielleicht eine neue Perspektive auf die Dinge, eine neue Art, zu denken und zu leben. Ein möglicher Anfang ist der Gedanke daran, dass wir alle, jeder Mensch, egal welcher Hautfarbe, welcher Herkunft, welcher Religion geschaffen sind. Der Mensch kann sich nicht selber kreieren, er verdankt sich anderen Menschen, zu aller erst seinen Eltern, diese verdanken sich dann jeweils ihren Eltern und so weiter. Unabhängig davon, von wem wir abstammen oder nicht abstammen, muss es einen Anfang geben, der unsere Existenz mit all ihren Freuden und Leiderfahrungen, dem Unglück ebenso wie dem Glück überhaupt erst ermöglicht. In unserer Abhängigkeit von diesem Ursprung sind wir einander gleich. Die christliche Lebensart lädt daher zur Umkehr, zur Liebe des Nächsten ein. Hieran wird deutlich, was wirklich zählt: Hoffen statt Verzweifeln, Erinnern statt Verdrängen, Verzeihen vor Entzweien.

Oftmals fühlen wir uns „in die Welt hineingeworfen“, ohne Halt und ohne Ziel. Nicht nur Menschen können sich streiten und auseinandergehen, auch mit der Welt und dem Mensch verhält es sich so; die Welt, die uns in Atem hält und belastet, uns von Schicksalsschlägen – Hiobsbotschaften – nicht immer verschont. Einige scheinen mehr zu tragen als andere, aber am Ende sind wir alle eingeladen, weiterzugehen. Um sich mit anderen und der Welt zu versöhnen muss man keine schlaun Bücher gelesen haben, sondern nur in sich hinein hören. Wir kennen das



Bild 12.8: Steinmeditation am höchsten Pass im Apennin.

Gute. Und wir wissen: wir sind nicht allein, auch wenn wir manches und manche scheinbar unwiderbringlich zurücklassen müssen.

Der Höhepunkt der Königsetappe am achten Tag war die Begründung einer Steinpyramide (siehe Bild 12.8) aus den am Flussufer des Po gesammelten und im Rucksack transportierten Kieselsteinen. Nachdem jeder seinen persönlichen Stein den Anstieg mit zum Gipfel getragen hatte, bot sich während einer kurzen Meditation auf dem Pass die Gelegenheit, sich sprichwörtlich einen Stein vom Herzen zu nehmen, sich zu erinnern und ein Anliegen auszusprechen – oder den Stein nach diesem Anliegen zu benennen.

Symbolisch ließen die Pilger einen Kieselstein zurück. Aber nicht im Niemandsland. Sie ließen einen Stein zurück im Glauben daran, dass es jemanden gibt, der all den Sorgen und Nöten nicht gleichgültig gegenübersteht, sondern sich ihrer annimmt. Es ist jemand, von dem wir wissen, dass er uns auf dem Weg der Versöhnung mit unseren Feinden und Ängsten begleitet. Und nicht zuletzt für diesen Glauben steht die Pyramide aus Steinen.

12.2.9 Sa. 3.9. Toskana mit besonderer Betrachtung von da Vinci's „Verkündigung Mariae“

Es gibt einige Besonderheiten, welche die Rompilger untereinander verbinden. Zunächst fahren sie natürlich alle nach Rom, sie haben mehr oder weniger dasselbe Ziel. Aber da ist noch mehr: Viele der Pilger tragen auf ihrer Reise zum Beispiel einen bestimmten Gegenstand mit sich, ein Bild der Familie, einen Ring, ein Tuch oder ein Kreuz, eine Jakobsmuschel auf dem Jakobsweg oder aber – wie oben dargestellt – einen Stein, der Ereignisse, Personen oder Ziele symbolisieren soll. Was aber hat es mit dem Symbol wirklich auf sich? Was hat es an sich, dass es für den Pilger ein so bedeutsamer Begleiter sein kann?



Bild 12.9: Wartende Pilger in Florenz.

Nach der Königsetappe über den Appenin war am neunten Tag für die Rappenbügler Radpilger Erholung angesagt. Der erste Teil der Strecke führte bei angenehmen Temperaturen durch ein malerisches Tal von Borgo San Lorenzo nach Pontassieve, wo der Fluss Sieve in den Arno mündet. Entlang des Arno ging es etwas hügelig weiter bis an die Grenzen von Incisa in Val d'Arno. Damit endete die tägliche Radfahrt auch schon, nach gerade einmal 50 Kilometern. Es folgte nach einem Bustransfer eine hochspannende vier-stündige Stadtführung durch Florenz, der Hauptstadt der Toskana (siehe Bild 12.9).

Den Reichtum und Prunk verdankt die Stadt der Kaufmannsfamilie der Medici, die über zahlreiche Jahrzehnte hinweg wirkten und Einfluss ausübten. Dass bei den Florentinern immer schon Geschäftstüchtigkeit und praktische Veranlagung von Bedeutung waren, zeigt die besonders erwähnenswerte Kirche St. Michael. Diese diente nämlich neben der sakralen Nutzung über dem Kirchenschiff stets als geräumiger Getreidespeicher für Notzeiten. Während unseres Nachmittages in Florenz bestaunten wir zudem auch die Uffizien, in denen sich Kunstschätze aus den Tagen von Leonardo da Vinci und Michelangelo befinden. Den Großteil der Gemälde kennt man bereits aus Abbildern, die beispielsweise auf der Homepage des Museums oder in Reisebüchern von Florenz aufgelistet sind. Dennoch überkommt die meisten, wenn sie leibhaftig davorstehen – dort stehen, wo der Künstler einst stand, vor der Leinwand – ein ehrfurchtsvoller Schauer. So viele Jahrhunderte sind vergangen seit der Fertigstellung des Werkes, aber die Menschen strömen in Scharen von vielen Hunderten pro Tag vorbei, um es mit eigenen Augen zu sehen, um sich höchst selbst von der Echtheit der Schönheit zu überzeugen. Nur wenige können mit einer solchen Perfektion des Handwerks nichts anfangen, wie man sie zum Beispiel bei der „Verkündigung Mariae“, entstanden zwischen 1472 und 1475, bestaunen darf (siehe Bild 12.10).

Bei der „Verkündigung“, die zu einem großen Teil von Leonardo da Vinci gemalt worden ist, wird eine Begebenheit des Neuen Testaments vorgestellt: Erzengel Gabriel berichtet der jungen Maria, dass sie einen Sohn zur Welt bringen wird, der Jesus Christus ist. Erzengel Gabriel kniet links im Bild, Maria sitzt rechts. Sie



Bild 12.10: „Verkündigung Mariae“.

Sie blättert mit ihrer rechten Hand in einem Schrifttext, während Gabriel in seinen feinen Händen eine Madonnen-Lilie hält, die seit dem späten Mittelalter als christliches Symbol für die Reinheit Mariens gilt. In Lukas 1, 26ff heißt es wie folgt: „Und im sechsten Monat ward der Engel Gabriel gesandt von Gott in eine Stadt in Galiläa, die heißt Nazareth, zu einer Jungfrau, die vertraut war einem Manne mit Namen Joseph, vom Hause David; und die Jungfrau hieß Maria. Und der Engel kam zu ihr hinein und sprach: Gegrüßet seist du, Hochbegnadete! Der Herr ist mit dir! Sie aber erschrak über seine Rede und dachte bei sich selbst: Welch ein Gruß ist das? Und der Engel sprach zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria, du hast Gnade bei Gott gefunden. Siehe, du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären, dessen Namen sollst du Jesus heißen. Der wird groß sein und ein Sohn des Höchsten genannt werden; und Gott der Herr wird ihm den

Thron seines Vaters David geben, und er wird ein König sein über das Haus Jakob ewiglich, und seines Reichs wird kein Ende sein.“

Es ist dies die eigentliche Geburtsstunde Jesu Christi, noch vor der Entbindung im Stalle zu Betlehem, der Beginn der Errettung, ein Augenblick voll Anmut und Grazie, als Maria kurz darauf spricht: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe nach seinem Wort.“ Und einige Monate darauf wird im Stall von Betlehem, nach der Ankunft der Hirten, von Maria als einer Zusammenfügerin, einer Komponistin die Rede sein: „Maria aber behielt alle diese Worte und fügte sie in ihrem Herzen zusammen.“ In diesem Satz steckt mehr als nur eine poetische Umschreibung der dankbar-glücklichen Erinnerung oder Vergegenwärtigung. Es ist die Erklärung der Bedeutung des Symbols. Wie es der Jesuit Eckhard Frick ausdrückt: „Zusammenfügen, symballein, bildet ein sýmbolon: Mehr als irgendein Zeichen. Ein Sinnbild, das mehr ist als die Worte, mit denen wir es vielleicht zu erklären suchen.“ Das Zusammenfügen dessen, was wir begreifen und dessen, was wir nicht begreifen ist das Symbolische. In der Verkündigung des Herrn wird Maria konfrontiert, sowohl mit ihrem Glauben, als auch mit ihrer Furcht, mit ihrem Zweifel. Doch anstatt in Unverständnis nach einer Erklärung (des Unerklärlichen) zu suchen und damit das Symbolische zu vernichten, verwahrt sie es in ihrem Herzen und fügt zusammen, „kom-poniert“.

Warum trägt nun der Pilger Gegenstände mit sich herum, die ihm etwas bedeuten? Will er sich wirklich nur erinnern an sein Pilgerziel oder seine Lieben daheim? Oder geht es womöglich um mehr, als man selbst meint? Ist es mehr als nur ein Gegenstand, der die Rompilger in dieser Hinsicht vereint? Worin besteht das Symbol? Der Pilgernde selbst ist das Symbol. Er ist ein ausziehender Mensch, der sich auf die Suche macht nach einer Quelle des Friedens und der Hoffnung, aber auch nach einer Quelle des Leids und der Verzweiflung; der Pilgernde ist bereit, seine heimatliche Umgebung hinter sich zu lassen oder mit anderen Worten: all das, was ihm verständlich und klar erscheint. Er begibt sich in die Fremdheit anderer Länder und Kulturen, anderer Menschen.



Bild 12.11: Dom von Florenz.

Obwohl auch die Radpilger aus Rapenbügl bestens vorbereitet schienen auf die Reise, ausgestattet mit Navigationssystemen, Karten, Proviant, Unterkünften und vielem mehr, gibt es doch stets ein Risiko. Wer garantiert, dass man abends am Etappenziel ankommt? Wer garantiert, dass der nächste Anstieg nicht zu steil sein wird? Wer garantiert, dass niemandem etwas zustößt? Und schließlich: Wer kann uns garantieren, dass wir auf all unsere drängenden Fragen eine Antwort finden? Niemand tut das. Auf Garantie kommt es nicht an. Es geht darum, auch das

Unerklärliche des Lebens als einen Teil des Lebens auszuhalten. Wenn wir in der Unbegreiflichkeit uns selbst vertrauen und demjenigen vertrauen, dem wir uns verdanken, dann werden auch wir, Pilgernde auf den verschiedensten Pfaden des Lebens, zum Symbol.

Der Tag in Florenz neigte sich dem Ende zu und neben den beeindruckenden kulturellen Schätzen der Stadt (Bild 12.11 zeigt Dom von Florenz), genossen die Pilger auch die prächtigen Cafés an den überlaufenen Plätzen, stießen an auf einen erfolgreichen Tag oder standen auf der Ponte Vecchio, der ältesten Brücke über den Arno in Florenz, und verfolgten entspannt das Verschwinden der Sonne hinter den Häusern. Später am Abend kam die Pilgerschar zunächst zum Essen zusammen und anschließend versammelte man sich auf der Terrasse der Unterkunft, trank ein oder zwei Glas Wein und sang dazu, begleitet von einer akkustischen Gitarre, alte und neue Lieder. Nicht fehlen durfte auch das beliebte bayerische Gstanzl, umfunktioniert zum Pilgerlied: „Prost Brüder bei der Linde, bei uns gibt’s koa Widerwertigkeit; Prost Brüder bei der Linde, bei uns gibt’s koan Streit!“ Nachdem dann alle lautstark mitgesungen hatten, wurde es immer ganz ruhig in der Runde, man führte den Zeigefinger, begleitet von einem dumpfen „Pshhhht“, an den geschlossenen Mund, hielt einen Moment inne – um dann urplötzlich ein gellendes „Prost!“ hervorzubringen. Noch heute, wenn sich die Rompilger von damals wiedersehen und beisammensitzen, erklingt beizeiten dieser laute, fröhliche Ruf der Geselligkeit. Es ist eine beglückende Erinnerung an eine außergewöhnliche Reise. Und mit Sicherheit auch eine dieser Besonderheiten, welche die Rompilger vereinte und immer noch eint.

12.2.10 Verschlungene Wege nach Assisi am So. 4.9.

Der nächste Tag begann mit einer Morgenandacht. Es ging bei leichtem Regen und gräulichsprödem Himmelsanblick weiter über die Hügel des Arnotal über Incisa nach Arezzo, das mit seinen Kaufherrenpalästen, Patrizierhäusern und Sakralbauten ein Juwel mittelalterlicher Architektur und Kultur ist. Auf dem Weg zu der knapp 100.000 Menschen beherbergenden viertgrößten Stadt der Toskana führten diesmal Pannen durch Glasscherben und Platzregen zu Reparaturstops und glimpflichen Ausrutschern. Glücklicherweise gab es keine schweren Verletzungen. Alle Gestürzten kamen mit Kratzern davon. Nach einer ausgedehnten Rast am Rande einer Schnellstraße teilte sich die Pilgergruppe in zwei Untergruppen auf. Die eine Gruppe fuhr mit dem Rad zum Trasimenischen See und teilte sich dann weiter auf. Eine Untergruppe von ihnen stattete der bekannten Kleinstadt Montepulciano einen Besuch ab. Dies war aus kultureller sowie kulinarischer Sicht interessant. Montepulciano ist der Name einer Rotweinsorte, deren Hauptanbaugebiet die Abruzzen, also die Regionen im Umkreis der Kleinstadt sind. Montepulciano stellt eine der wichtigsten Rebsorten Mittelitaliens dar und ist unter Weinkennern hoch geschätzt. Die Pilgergruppe nutzte die Nähe zu dem Ort in der Toskana, um sich selbst von der Schönheit zu überzeugen, von den feinen lokalen Spezialitäten zu kosten und die ein oder andere davon als Souvenir mitzunehmen. Der zweite Teil dieser Untergruppe blieb am Trasimenischen See, an dem seinerzeit Hannibal die Römer so empfindlich besiegte, dass der Geschichtsschreiber von einem durch das Blut der Getöteten roten See sprach. Dieser Teil der Radpilger belohnte sich mit einer wohlverdienten Verschlaufpause in Form eines Picknicks mit eisgekühltem bayerischen Bier und einer deftigen Brotzeit. Beide Untergruppen fuhren



Bild 12.12: „Die Wilden Zehn“, die 175 km nach Assisi fuhren.

abends mit dem Bus nach Assisi. Die zweite Gruppe oder auch „Die Wilde Zehn“ (siehe Bild 12.12) genannt, bestand wie der Name vermuten lässt, aus zehn Radpilgern, die gewillt waren, die verbleibende Distanz von Arezzo, dem Ort der ersten großen Rast, bis nach Assisi ausschließlich mit dem Fahrrad zu bewältigen. Manche waren topfit, andere entschlossen, die verbleibenden wussten wahrscheinlich gar nicht, worauf sie sich da einließen. In jedem Falle sollte „Die Wilde Zehn“ am Ende des Tages über 175 Kilometer zurückgelegt haben – eine enorme Distanz, die bei manch einem der zehn Pilger zu schmerzhaften Zerrungen führen sollte.

Die Reise der Zehn begann jedoch sehr ruhig und entspannt mit der Fahrt zum Zwischenziel am Trasimenischen See, der mit einer bedeckten Fläche von 128 Quadratkilometern das größte Gewässer der Apenninhalbinsel ist. Dort legten die Pilger eine Pause ein, um Eis zu essen, die Wasservorräte aufzufüllen und die Füße buchstäblich baumeln zu lassen – am Ufer des Sees hinein in denselben, als kleine Erfrischung für zwischendurch. Doch allzu lange blieb nicht für eine Rast. Denn andernfalls hätte man riskiert, am Tagesziel nicht vor Sonnenuntergang anzukommen.

Die Zehn stiegen wieder auf ihre Räder, stießen ein lautes, vergnügtes „Ultrera“ hervor und setzten ihre Fahrt fort. Im Laufe des Nachmittags wurden die Strapazen immer größer und immer deutlicher erkennbar. Die Sonne brannte vom Himmel, kaum ein Lüftchen wehte. Oberschenkel und die Waden zwickten, die Strahlung hatte manchen Hautabschnitt schon sichtlich errötet und nicht zuletzt auch die Motivation der einzelnen Männer und Frauen durchlief empfindliche Tiefphasen, in denen wohl nur die Gruppe an sich den nötigen Halt zur Fortsetzung der Fahrt gab. Die Gruppe, der Zusammenschluss, die Gemeinschaft. All das kann uns helfen, über schwierige Abschnitte, wie lang oder kurz sie auch sein mögen, hinwegzukommen. Oftmals bessert sich die Stimmung schnell wieder auf, manchmal handelt es sich nur um eine kurze Schwankung. Aber in Zeiten, wo der Sinn hinter den Dingen, die man tut, verborgen und im Dunkeln liegt, wird es wichtiger denn je, Menschen an seiner Seite zu wissen, die den Weg mit einem selbst gemeinsam beschreiten. Gemeinschaft gibt uns das Gefühl, nicht alleine zu sein mit unseren Wünschen, Sehnsüchten und Träumen. Sie gibt uns das Gefühl, es schaffen zu können, wenn wir nur lange genug durchhalten. Natürlich fällt dies nicht immer leicht, trotz unserer Gefährten. Ein häufiger Grund ist der Weg selbst. Denn dieser kann neben seiner Länge und Beschwerlichkeit noch eine weitere verhängnisvolle Eigenschaft aufweisen: Falschheit.

Was, wenn ein beschrittener Weg sich plötzlich als Sackgasse oder falsche Fährte herausstellt? Sich einzugestehen, in die falsche Richtung gegangen zu sein, ist keine leichte Aufgabe. Je nach Lebenssituation gehört sie wohl zu den schwersten – aber auch den wichtigsten. Denn: hätten wir die Möglichkeit am finalen Abschnitt des Weges, dem endgültigen, zurückzublicken, dann sähen wir nur den einen, den einzigen Weg, den wir gegangen sind. Auf der Strecke haben wir zwar stets das Gefühl, ein Vielfaches an Möglichkeiten zu besitzen. Wir passieren Kreuzungen, wir biegen einmal links, dann wieder rechts ab. Wir halten inne. Wir gehen weiter, mal schnell, mal langsam. Die Kontrolle, die haben wir. Unser Leben scheint sich zusammenzufügen aus Möglichkeiten, aus Fragen, die wir ganz alleine beantworten dürfen: Welcher Mensch will ich sein? Was für ein Leben will ich führen? Doch am Ende gibt es nur das eine Ziel, wird es nur den einen Weg dorthin gegeben haben. Wirklichkeit werden fordert die Verabschiedung von Möglichkeiten. Schlussendlich wird ein jeder Irrweg Teil des einen, persönlichen Wegs gewesen sein. Und wenn wir das begreifen und bejahen, dann haben wir im Geiste schon eine Pilgerschaft begonnen.

Als „Die Wilde Zehn“ noch ungefähr eineinhalb Fahrstunden von Assisi entfernt war, kam sie in der Hauptstadt der Region Umbrien an, dem 166.000 Einwohner beherbergenden Perugia. Eigentlich wollte man die Stadt zügig durchqueren, doch man verfuhr sich mehrere Male und fand erst nach mehr als einer Stunde des Umherirrens den Ausweg. Zuvor war man fälschlicherweise stets an die Autobahnauffahrt gelotst worden, die für die Pilger selbstverständlich keine gute Wahl gewesen wäre. Mit einer gehörigen Portion Humor schafften es die Pilger, sich bei Laune zu halten und immer weiter anzutreiben, noch eine Ausfahrt auszuprobieren, noch einmal im Kreis zu fahren und so weiter und so fort. Die breit lächelnden, zu einem vergnügten Jubelschrei bereiten Mäuler beim finalen Passieren des Ortsschildes sprachen Bände.

Nach Perugia führte die Straße über ein weites grünes Feld. Nur ab und zu hob sich ein Baum mit gewaltiger Blätterkrone von der eintönigen Ebene ab. Die untergehende Sonne warf ihr rötlich-goldenes Licht über die Weiten des Landes und tauchte alles in flimmernden Schein. Von fern hob sich der Hügel mit der auf ihm erbauten Stadt Assisi vom hellen Himmel ab. Mit jedem Kilometer wurde er größer und die Pilger rückten ihrem Ziel buchstäblich ein Stückchen näher.

Als es bereits dunkel geworden war und die ersten Sterne über der Erde funkelten, läuteten die Glocken der Kirche in der imposanten Hügelstadt. In diesen Momenten, als die Pilgernden erschöpft aber glücklich die letzten Höhenmeter zum Stadttor hinauf bezwangen, schien das Klangspiel wie eine Begrüßung. Und als die Glocken aufhörten zu schlagen, hatten die Pilger schon aufgehört zu treten. Vor den wiedervereinten Radpilgern lag eine ruhige und erholsame Nacht.

12.2.11 Ergreifender Gottesdienst in der Franziskus Krypta am Mo. 5.9. und dann hügelig dem Tiber entlang

Den vorletzten Tag der Reise nach Rom eröffneten die Pilger mit einem feierlichen Gottesdienst in der Basilica San Francesco in Assisi, in unmittelbarer Nähe zum Grab des Heiligen Franz von Assisi (siehe Bild 12.13: Pfarrer Nikolaus Grüner vor dem Sarkophag des Hl. Franz).

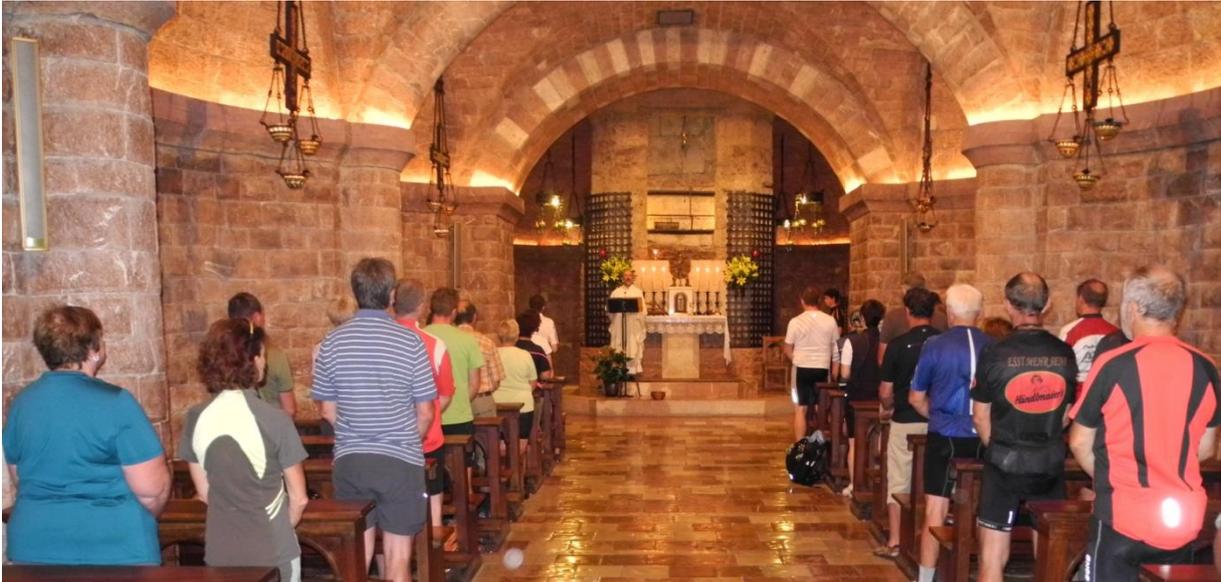


Bild 12.13: Feierlicher Gottesdienst in der Basilica San Francesco in Assisi.

Als Teil der würdevoll zelebrierten Messe handelte die Predigt von den Lebensstationen des Heiligen, von seiner ausschweifend gelebten Jugendzeit, den kriegerischen Monaten zwischen Assisi und Perugia, der Gefangenschaft dort und der Heimkehr, versehrt mit tiefen geistigen Wunden, nicht wissend, was er tun sollte und was das Richtige zu tun war. Als Walter III. von Brienne, ein Lehnsmann des Papstes, 1205 einen Kriegszug nach Apulien anbahnen ließ, schloss sich der junge Franziskus zunächst an. Noch auf der Hinreise erlebte er eine erste Berufung durch eine Stimme im Traum. Laut der zweiten Franziskus-Biographie des Thomas von Celano empfing er die folgenden Worte: „Wer kann dir Besseres geben? Der Herr oder der Knecht?“ Franz antwortet: „Der Herr!“ Darauf die Stimme: „Warum dienst du dem Knecht statt dem Herrn?“ Franz: „Was willst du Herr, das ich tun soll?“ Der Herr: „Kehre zurück in deine Heimat, denn ich will dein Gesicht in geistlicher Weise erfüllen.“

Nach einer ersten Pilgerreise nach Rom kam es zunehmend zum Konflikt mit seinem Vater, mit dem er später ganz brechen sollte. Von nun an kreiste sein Leben nicht mehr um den Vater auf Erden, sondern um denjenigen im Himmel. Einige Jahre später sollten sich ihm erste Menschen anschließen, um das Jahr 1215 erfolgte die offizielle Erlaubnis des Papstes zur Gründung einer Ordensgemeinschaft.

Was kann uns diese Geschichte lehren, in einer Zeit, da die Ungleichheit zwischen Arm und Reich in vielen Ländern dieser Erde größer zu werden scheint, in einer Zeit, da sogar ein Papst den Namen des Heiligen Franziskus annimmt? Was kann diese Geschichte einem Pilger lehren, der nur noch zwei Tagesetappen von der Stadt Rom entfernt ist? Wie fühlten wir uns damals in der Krypta während der Predigt, was ging uns durch den Kopf? Wir hatten das Ziel vor Augen, vielleicht deutlicher denn je. Einige fragten sich wohl, ob sie jetzt noch weiter fahren würden ohne Ziel vor Augen. Wir hatten tausend Kilometer hinter uns. Wie lange würden wir noch fahren müssen, um unser Ziel zu erreichen?

Stellen wir uns die kindliche Szene einer Schatzsuche vor, bei der man anfangs vom tatsächlichen Vorhandensein des Schatzes überzeugt ist. Nach einigen Stunden der Suche jedoch erhält man eine Nachricht, der zufolge es nie einen versteckten Schatz auf dem Grundstück gegeben

hätte. Ist eine Suche ohne etwas, das gefunden werden kann, nicht komplett sinnlos? Vermutlich stimmt das. Wir brauchen etwas, auf das wir hinarbeiten können, etwas, das uns antreibt. Zweifellos war die Stadt Rom unser Schatz, unser Ziel, das wir erreichen wollten, von Anfang an. An diesem sonnigen Morgen an den bergigen Hängen der so hellen Stadt Assisi häuften sich Momente der Klarheit und der Erkenntnis. Erkenntnisse wie die, dass es bei unserer Reise nicht um das Erreichen des Trevi-Brunnens oder des Petersdoms, nicht um die Spanische Treppe oder das Kolosseums ging, sondern darum, überhaupt ein Ziel vor Augen zu haben, dieses Ziel mit aller Kraft zu verfolgen, durchzuhalten und es am Ende allen Strapazen zum Trotz zu erreichen. Das Bild der Reise finden wir so oft in unserem Leben widergespiegelt, in allem, was wir uns vornehmen. Jedes Projekt, jede Aufgabe gleicht einer Reise, bei der es bergauf und bergab oder einfach eben dahingeht. Manche Ziele erreichen wir ohne Schwierigkeiten, manche Ziele erreichen wir nie. Aber immer haben wir die Wahl. Wir haben die Wahl, mit unseren Stärken und Schwächen richtig umzugehen, Grenzen zu akzeptieren und neue Möglichkeiten zu sehen. Eine jede Reise, auch eine Pilgerreise nach Rom, ist kein Wunschkonzert, das man geplant und nach dem Lehrbuch ausgeführt hat. Es ist unvorhersehbar, ein Abenteuer. Und unser Abenteuer neigte sich dem Ende zu. Wie würde es uns ergehen, wenn die große Pilgerstadt in Sicht kommen würde? Was würden wir wohl empfinden?

Ein Stadtführer in Assisi erklärte uns die Unter- und Oberkirche des gewaltigen Kirchenkomplexes vor dem grünen Feld mit dem Tau-Kreuz und dem Pax-Schriftzug im Zentrum der Stadt. Die berühmten Fresken aus der Zeit des 13. Jahrhunderts stellen das Leben des Heiligen Franziskus dar. Sie wurden durch ein schweres Erdbeben von 1997 teilweise zerstört, aber in mühevoller Kleinarbeit während der vergangenen Jahre vor unserem Eintreffen wieder bestmöglich hergestellt. Ein Rundgang durch die Altstadt, welche manche von uns schon am Vorabend in gänzlicher Einsamkeit erkundet hatten, beschloss unseren Aufenthalt in der Heimat des Heiligen Franz von Assisi. Um elf Uhr setzten wir unsere Radpilgerreise über Deruta am Fluss Tiber entlang fort. Der junge Tiber führte uns durch ein tief eingeschnittenes Tal vorbei an der Stadt Todi in Richtung von Oviedo. Wir fuhren dahin, als hätten wir nie etwas anderes getan. Die ganze Gruppe bewegte sich wie ein einziges Fahrzeug auf den Straßen vorwärts. Bei glühender süditalienischer Hitze, starkem Seitenwind und holprigen Landstraßen erreichten wir nach 97 Kilometern und 650 Höhenmetern unser letztes Tagesziel vor dem Reiseziel, ein ehemaliges Kloster in dem Ort Viterbo. 100 Kilometer und ein Tag Radfahren mit letzten Anstiegen und letzten Abfahrten. Das war alles, was uns noch trennte vom Ende der Reise. Spätestens jetzt war es uns allen klar, es war geschehen: Wir waren Pilger mit einem Ziel unmittelbar vor Augen. Aus Pilgern waren Rompilger geworden.

12.2.12 Angekommen in Rom nach 1170 km

Heller Sonnenschein strömte vom Himmel abwärts auf den italienischen Boden in Viterbo und erwärmte die Umgebung. Keine Wolke trübte den blauen Himmel, als die Radpilger Rappenbügl sich aus ihren Betten erhoben und ein letztes Mal den Rucksack packten. Der Rest des Ortes war noch nicht einmal erwacht, die Straßen waren wie leer gefegt und vereinzelt hörte man ein paar Vöglein zwitschern. Nach dem Frühstück brachte der Bus die Pilger zum gestrigen Endort und nach der Radausladung verweilten sie bei den Rädern selbst einige Zeit. Der Anfang vom Abschluss zögerte sich hinaus. Währenddessen stieg die Sonne immer höher und höher.

Und schließlich stiegen die Radpilger auf ihre treuen Dienst leistenden Drahtgefährten und traten in die Pedale – ein allerletztes Mal.

Wie nimmt man Abschied von einer solchen Reise? Wie findet man das rechte Ende, einen würdigen Abschluss? Die Pilger fuhren mit traumwandlerischer Sicherheit dahin, hatten sie doch in den letzten knapp zwei Wochen nichts anderes getan, als Rad zu fahren. In ihren Köpfen jedoch musste es hin- und hergehen, Gedanken kommen und gehen, Überlegungen werden an- gestellt und wieder ad acta gelegt. Links und rechts flankierten ihren Weg mittelhohe Bäume, die unter dem Einfluss der südländischen Sonne bereits etwas ausgetrocknet dalagen. Dennoch aber hatten sie das Grün ihres Laubes nicht eingebüßt und spendeten noch immer Schatten. Sie mochten auf den ersten Blick beinahe kraftlos wirken, diese Bäume. Doch bei einem zweiten Blick begriff man, dass sie Ressourcen bewahrt hatten im Innern ihres Stammes und ihrer Äste. Wie viele andere Pflanzen wuchsen sie an eben jener Stelle, wo sie nun standen, bereits seit Jahrzehnten. Unbewegt und unbezungen ragten ihre Blätterkronen hinauf. Was aber ist mit dem Menschen? Er wandert und streift manchmal ziellos von einem Ort zum andern – obwohl er doch Heimat haben will. Im Unterschied zu den Bäumen aber hat der Mensch immer eine Wahl. Er kann wählen, wohin er geht. Wählen und entscheiden, zum Guten und zum Schlechten. Doch woher weiß der Mensch, wo er das Gute, wo er Heimat findet? Die Antwort drängt sich voller Unbehagen auf: er weiß es nicht...

Die Radpilger Rappenbügl begaben sich willentlich in eine Ungewissheit, in einen Raum, wo lediglich Vertrauen in die eigene Stärke und die begleitende Gruppe helfen können. Und da ist noch mehr. Es ist das Vertrauen in die Sinnhaftigkeit des eigenen Tuns. Gepaart mit der Hoffnung, dass am Ende alles gut werde, am Ende das Ziel erreicht werden könne. Ist denn aber nicht eigentlich bereits der Weg das Ziel? Genügt es nicht, den Weg zu gehen, soweit man kann? Es macht schließlich kaum einen Unterschied. Denn die Ungewissheit bleibt, sie betrifft nicht nur den finalen Ankunftsort, sondern bereits die gesamte Wegstrecke dorthin. Womöglich ist ja auch der Weg ein falscher, ein schlechter, schlicht nicht der richtige. Wer könnte uns die Sicherheit geben, die wir brauchen, um mit Mut und Entschlossenheit dennoch eine Route zu wählen, einen Pfad einzuschlagen und ihn zu verfolgen?

Zur Mittagszeit legten die Pilger eine Rast ein. Diese fand nahe eines Supermarktes statt, in einem kleinen namenlosen Ort, von welchen es in Süditalien unzählige gibt. Wir deckten uns noch einmal ein mit belegten Semmeln, Fruchtdrinks, Käse und Schinken, sowie dem ein oder anderen Apfel. Im Schatten der Supermarktmauern aßen wir dann gemütlich beieinander stehend (sitzen tun wir ja die ganze Zeit) und tauschten Erlebnisse der ersten Kilometer aus. Von außen wirkte alles wie an jedem anderen Tag, nur ein weiterer Pilgertag auf dem Weg zum großen Ziel. Den einzelnen Mitpilgerinnen und Mitpilgern war kaum anzumerken, dass sie in wenigen Stunden das Ende der Reise erreicht haben könnten. Und in dieser alltäglichen Wanderschaftsstimmung genossen sie den kleinen Mittagshappen in der Südländhitze, blickten auf die von Palmen gesäumte dicht befahrene Stadtstraße und erzählten sich einander von der bisherigen Fahrt. Kleine, scheinbar unbedeutende Anekdoten waren darunter, von seltsam geformten Sträuchern am Straßenrand bis hin zu energisch hupenden Autofahrern, die den langen Zug von vierzig Rädern zu überholen gedacht hatten, aber aufgrund des Verkehrs nicht konnten. Jede Erzählung war es wert, gehört zu werden.

Die finalen Kilometer schienen wie im Flug zu vergehen, die Gruppe war in erstklassiger Verfassung und man spürte die Vorfreude auf die Ankunft in jedem Tritt, in jeder rasch vergehenden Pause, in jedem sehnsuchtsvoll Ausschau haltenden Blick – nach Straßenschildern mit der Aufschrift: ROMA. Ungefähr zwanzig Kilometer waren noch zurückzulegen, als die Radpilger schließlich der italienischen Hauptstadt ganz nahe kommen sollten, im lokalen wie im spirituellen Sinne. Die ersten Siedlungen um Rom schon am Horizont erkennbar, führte die Reise schließlich über einen rot asphaltierten Radweg inmitten von Wiese und Feld. Ein Abschnitt dieses Pfades war dicht mit Weinranken und Efeu überwuchert. Dieses Plätzchen bot Schatten und lud zum Verweilen und Besinnen, zu einer letzten Pause ein (siehe Bild 12.14).



Bild 12.14: Pause unter Weinranken und Efeu 10 km vor Rom.

Es war dies einer der besonderen Pilgermomente, die man nicht zu planen im Stande ist. Einer der Augenblicke, die – ganz egal, wie herausragend die vorherige Organisation einer solchen Reise auch sein mag – nicht erahnt werden können, nicht erahnt werden sollen. Im Laufe der vergangenen Tage hatte man desöfteren improvisieren müssen: neue Wege gehen und ausprobieren, sich verfahren und umkehren, jeden Abend eine neue Bleibe finden und unbekanntem Menschen begegnen. Wer sich darauf einlässt im Vertrauen auf ein gutes Ende, der wird mit der Fähigkeit zur Spontanität belohnt. Und so war das Dach aus Wein und Efeu nicht bloß der Ort unserer letzten Rast, sondern auch der Ort unserer letzten Andacht. Stille Gebete und Wünsche aller Mitpilgerinnen und Mitpilger – dafür war Raum geschaffen in einer unabgemacht kreierte Stille. Man hörte aufeinander, fühlte miteinander. Ein Vater Unser. Schließlich tönte durch die von der Sonne erhitzte italienische Nachmittagsluft die Liedzeile: „Wer glaubt, ist nie allein“. Worte, die für sich sprechen.

Ankunft, das Ende der Reise. Schließlich fast 1200 Kilometer und 7200 bewältigte Höhenmeter. Was man vom Pilgern, von der Erfahrung des Pilgerns gelernt hat, ist nichts, das man in einen Vortrag verpacken kann oder in ein Büchlein schreibt. Es ist eine Lebensart und Lebenseinstellung.

Die Radpilger fahren einen schmalen Radweg entlang, der sie direkt in die Stadt Rom hineinführt. Überall an den Straßen erscheinen Restaurants und Cafés. Die Leute tragen Sonnenbrillen und genießen einen Espresso. Die letzten paar Hundert Meter müssen die Pilger von ihren Rädern absteigen, um sich einen Weg durch die Menschenmengen im Umfeld des Petersplatzes zu bahnen. Einige tragen nun ihre Räder auf der Schulter, nachdem diese während der

eineinhalb Wochen zuvor ihre Fahrer verlässlich getragen hatten. Manche sind stille Genießer, manche stoßen helle Freudenschreie aus, andere wiederum lächeln breit und unterhalten sich mit ihren Gefährten über ihre Gefühle oder ihre Beobachtungen.

Der Petersplatz ist in sichtbare Nähe gerückt. Es handelt sich nur noch um wenige Minuten. Was all diese Menschen dennoch am Ende einer Pilgerreise eint, ist die Gemeinschaft, in der sie sich freuen oder dankbar sind: eine Gemeinschaft natürlich mit ihren mitpilgernden Freunden, eine Gemeinschaft vor alledem mit Gott. Ganz gleich wie einsam wir uns von Zeit zu Zeit auf Erden fühlen, egal wie verlassen wir uns vorkommen mögen: tief in unserem Innersten sind wir nie allein. Das sichere Ankommen am Ziel ist eine Gnade und keine Selbstverständlichkeit. Es ist uns gelungen, unser Ziel ROM zu erreichen. Aber andere Ziele erreichen wir nicht. Andere Vorhaben in unserem Leben scheitern, manche Niederlagen verstehen und akzeptieren wir, andere Verluste hingegen bleiben unbegreiflich und schmerzhaft. Deshalb kann die Gemeinschaft des Menschen mit Gott nicht in irdischen Siegen bestehen. Der eigentliche Triumph ist eine Erkenntnis. Die Erkenntnis nämlich, dass wir nicht *vor* allen Fehlern, *vor* allem Leid und *vor* aller Schuld bewahrt werden; wohl aber *in* unseren Fehlern, *in* unserem Leid und *in* unserer Schuld. Der Pilgernde weiß: er darf sich auf einen Pilgerstab stützen, dem weder Feuer noch Eis, weder Wind noch Wetter etwas anhaben können. Der Pilgernde weiß: nicht alle eingeplanten und zunächst bevorzugten Wege werden begehbar sein. Er darf darauf vertrauen, dass es dennoch immer einen Weg geben wird: ein unbekannter zwar, aber kein verlassener. Der Pilgernde weiß: Wer Aufbruch wagt, wird Heimat finden.



Bild 12.15: Radpilger am Petersplatz.

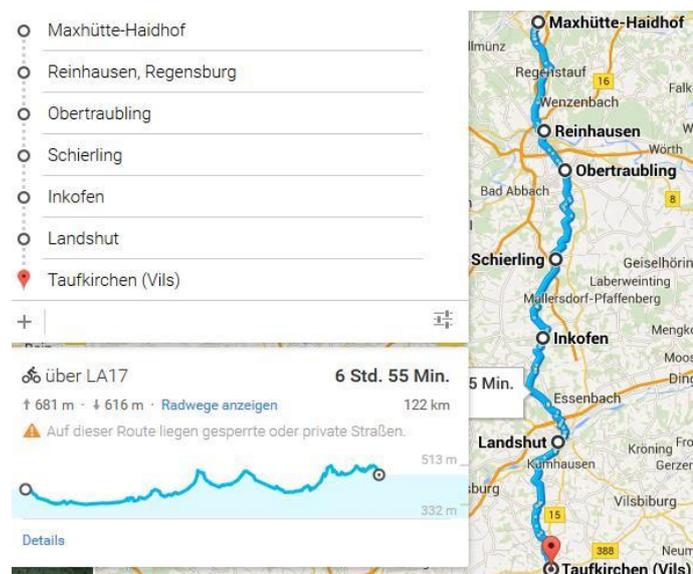
Wundersam friedlich läuteten die Glocken des Petersdoms im Zentrum des Vatikans in Rom, als die Radpilger Rappenbügl in den frühen Abendstunden die letzten Meter zurückgelegt hatten und den Petersplatz (siehe Bild 12.15) erreichten. Golden leuchtete die italienische Sonne ihnen entgegen, kein Schatten trübte das Licht. Freudestrahlend und andächtig zugleich beglückwünschten wir unsere Mitpilgerinnen und Mitpilger. Dann stimmten wir gemeinsam ein Loblied an. Der eine oder andere legte sich flach auf die kühlenden Pflastersteine rund um den großen Obelisk, den Steinpfeiler, welcher den Endpunkt unserer Reise markierte.

1200 Kilometer nördlich dieses Ortes, eineinhalb Wochen zuvor in Rappenbügl hatte unsere Pilgerschaft nach Rom ihren Anfang genommen. Die italienische Hauptstadt, eines der großen geistlichen Zentren des Christentums, bereitete uns einen fantastischen Empfang. Die folgenden Tage sollten wir die Straßen von Rom entlang spazieren, Kirchen und Museen besichtigen, eine Papstaudienz miterleben, Gedanken austauschen, miteinander die Sonne genießen und uns erinnern: an eine abenteuerliche, besinnliche Reise. All das taten wir – so war uns klar geworden – um schließlich noch einen weiteren Weg entdecken und beschreiten zu können: den Weg zurück nach Hause, wo wir unsere Geschichten mit Familien, Freunden und Fremden teilen wollen. Pilgern, das heißt: Aufbruch wagen. Wer aufbricht, der wird immer auch heimkehren. Und diese Heimkehr ist schließlich der eigentliche Abschluss einer jeden Pilgerreise.

12.3 Technisches und Organisatorisches

Die Routenführung orientierte sich insgesamt an dem durch seine Höhenmeter sehr informativen Buch „Wewior, Kay: Das München-Rom RadReiseBuch, 2008“. Details zu einzelnen Streckenabschnitten kamen von Wasserburg bis Innsbruck aus „bikeline: Radtourenbuch Inn-Radweg Teil 2, 2005“ und von Bozen nach Verona aus „bikeline: Via Claudia Augusta, 2009“.

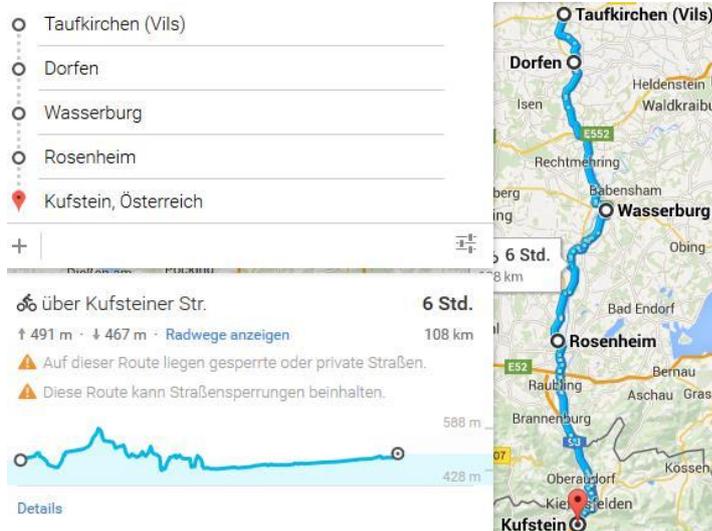
1. Tag: Fr. 26.8. 6.20 Kirche, 6.30 Gepäck einladen in Bus, *Pilgergottesdienst mit Reisesegen* und Wallfahrtskerze entzünden, Leonberg, Hagenau, Diesenbach, Regendorf, Reinhausen (24 km), *Andacht* (Tel. 0049 9414 1851), Donau Arena, Donaubrücke auf 15er nach Burgweinting (9 km), Obertraubling (2 km), rechts nach Eggfing (1,5 km), Gebelkofen (1,5 km), Thalmassing (3 km), Untersandling (2,5 km), Obersandling (1 km), Oberlaiching (3 km), Unterlaiching (1 km), Schierling (4,5 km, insg. 50 km), 11.00 *Andacht in der Pfarrkirche St. Peter und Paul* (Jakob-Brand-Str. 1, Tel. 0049 9451 1429).



Mittagspause, essen in Stehimbissen vor Ort, 12.30 Abfahrt nach Mannsdorf (2,5 km), Allersdorf (1 km), Birnbach (3,5 km), Gebersdorf (3,5 km), Piegendorf (1,5 km), Walpersdorf (2 km), Inkofen (5 km), nun Laaberradweg, Andermannsdorf (0,5 km), Rahstorf (1,5 km), Türkenfeld (3,5 km), Hohenthann (2,5 km), Weihenstephan (3 km, insg. 79,5 km), Kottlingrohr (1,5 km), Käufelhofen (1,5 km), Kopfham (3 km), HBH Landshut (7 km, insg. 92,5 km), 15.30 *Andacht*

in *St. Nikola* (Nikolastr. 41, Tel. 0049 871 96265), Kaffeetrinken, 17.00 Abfahrt bis Iser-Vils Radweg abzweigt, dem folgen, Kumhausen, auf 15er weiter Münchsdorf, Hohenpolding, Taufkirchen (21 km ab Landshut, aber sehr hügelig) (**122 km, 870 Hm**).

Übernachtung: Hotel am Hof, Hierlhof 2, Tel. 0049 8084 93000, www.hotelamhof.de



2. Tag: Sa. 27.8. *Andacht in der Pfarrkirche* (Tel. 0049 8084 2325/413187), Vilstalradweg bis Dorfen, auf Radweg neben der 15er nach Haag in Obb. (25 km), von Haag 15er nach Wasserburg, insg. 42 km, 11.30 *Andacht in Sankt Jakob* (Kirchhofplatz 5, Tel. 0049 8071 91940). Mittagspause, östl. Inntalradweg (hügelig), Griesstätt (10 km), Rosenheim (23,5 km), 15.30 *Andacht in der Pfarrkirche St. Nikolaus* (Ludwigsplatz 3, Tel. 0049 8031 21050), Ostufer, Neubeuern (12 km), Windshausen (7,5 km), Grenze, an Erl vorbei,

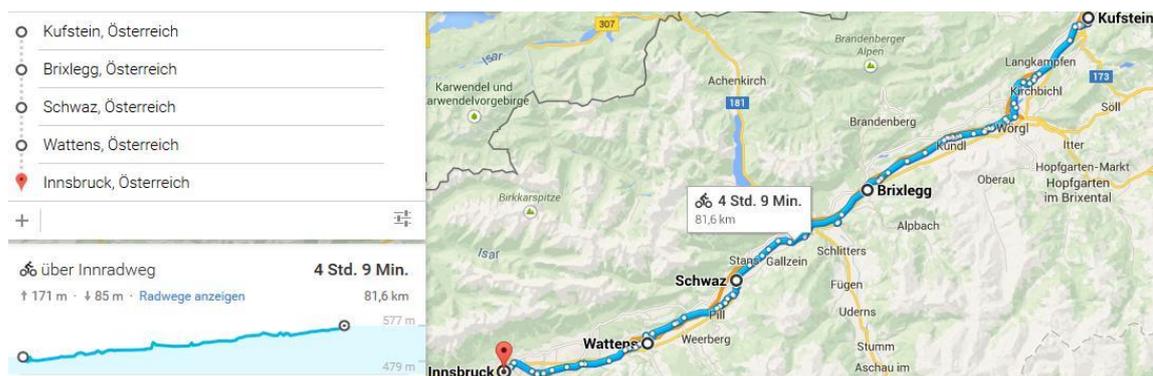
Mühlgraben (6 km), Aue (3 km), Eichelwang bei Kiefersfelden (6,5 km), Kufstein (3 km, 38 km ab Rosenheim), Abendessen im Auracher Löchl (**117 km, 600 Hm**).

Übernachtung: Hotel Gisela, Südtiroler Platz 4, Tel. 0043 676 7395322, www.hotelgisela.at, Auracher Löchl, Römerhofgasse 2-5, Tel. 0043 5372 62138, www.auracher-loechl.at

3. Tag: So. 28.8. 8.00 *Sonntagsgottesdienst in St. Vitus* (Pfarrplatz 2, Tel. 0043 5372 62786), Inntalradweg folgen nach Wörgl (15 km), Brixlegg (16 km), *Andacht in Brixlegger Pfarrkirche zum Hl. Josef*, Jenbach (9 km), Schwaz (8 km), *Andacht in Maria Himmelfahrt* (Tannenberggasse 15, Tel. 0043 5242 62258).

Mittagspause, Wattens (12,3 km), Hall, Innsbruck (19 km), Stadtführung (Email: info@tirol-tours.at , Tel. 0043 660 658 62 68), Abendessen in Stiftsgaststätte von Innsbruck (**86 km, 50 Hm**).

Übernachtung: Hotel Grauer Bär, Universitätsstr. 5-7, Tel. 0043 512 5924-53, www.innsbruck-hotels.at/hotel-grauer-baer/das-hotel



4. Tag: Mo. 29.8. 7.30 Eucharistiefeier in der Jesuitenkirche gegenüber Hotel, gemeinsam bis Bahnhof, Südbahnstr., Leopoldstr. bis kurz vor Stift Wilten, nun zwei Alternativen: eine links Bergisel (Patsch, Mühlthal) über alte Militärstr. nach Matrei (300 Hm mehr); die andere wie folgt: B182 bis Kreisel Autobahnauffahrt (3,8. km), nun Brennerstr., leicht bis 4,4. km, leicht/mittel bis 5,9. km, leicht bis 6,9. km, leicht/mittel bis Gasthof Stefansbrücke 7,5. km, steil bis 7,8. km, mittel bis 9,3. km (Europabrücke), mittel bis 9,6. km, steil bis 10. km, mittel bis 12,1. km, mittel/steil bis 12,6. km, mittel bis 13,7. km, leicht an Gasthof Gschleiers vorbei bis 17,4. km, mittel bis 18,7. km, fallend bis 20. km (Matrei), eben bis 21,4. km, bei 22. km leicht bis 25,5. km, eben bis 25,9. km, leicht bis 30. km, mittel bis 31,6. km, leicht bis 32,3. km, mittel bis 32,8. km, schwer (8%) bis 33,6. km, leicht bis 34,2. km, schwer (10%) bis 35,2. km, mittel bis 35,3. km, leicht bis 35,9. km, mittel bis 37,3. km, Brenner, Factory Outlet mit Busparkplatz (rechts).

Individuelle Mittagspausengestaltung am Brenner (37,6 km, 1374 m, 800 Hm), *Andacht in der Pfarrkirche Zum Hl. Valentin* (St. Valentin-Str. 25, Tel. 0039 472 632343), nun Radweg nach Sterzing (22 km), nun Brennerstraße und nicht Radweg nach Brixen (33 km); Freienfeld (7 km), Grassein, Mitlenwald (11 km), Franzensfeste (4 km), Kloster Neustift (7 km), *Andacht*, Via Abbazia, 1, Brixen (4 km, 54 km ab Brenner) **(92 km, 1000 Hm, 970 Hm bergab)**.



Übernachtung: Hotel Croce d'Oro, Kleiner Graben 8, Tel. 0039 472 836155, www.goldenes-kreuz.it

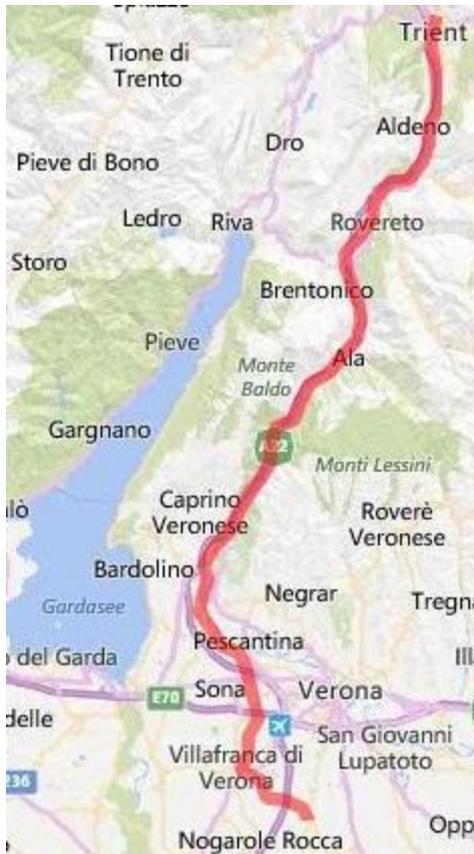
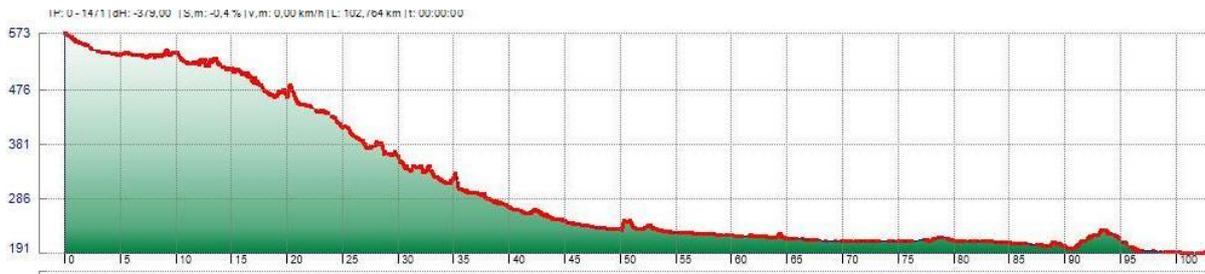


5. Tag: Di. 30.8. Andacht in der Frauenkirche (Tel. 0039 472 834034), gleich neben Kreuzgang vom Dom, den neuen wunderschönen Eisacktalradeweg nach Klausen (12 km), Waidbruck (18. km), Blumau (33. km), Kardaun (38. km), Bozen (42. km), *Andacht im gotischen Dom Maria*



Himmelfahrt (Pfarrplatz 27, Tel. 0039 471 978676).
Mittagspause, weiter Eisacktalradweg, kurz vor Auer nach Tramin (20 km, 62 km ab Brixen), Besichtigung mit Verkostung Roner (Zallingerstr., Tel. 0039 471 864 010), Neumarkt (3 km), Salurn (9,5 km), Nave S. Rocco (12 km), Trient (18 km, 43 km ab Tramin; 110.000 E), *Andacht im romanischen Dom* (**115 km, 100 Hm, 470 Hm bergab**).

Übernachtung: Hotel Everest, Corso degli Alpini 14, Tel. 0039 461 825300, www.hoteleverest.it



6. Tag: Mi. 31.8. Trient auf dem via Claudia Augusta-Radweg fahren, Rovereto (26 km, 33.000 E.), Pilcante/Ala (16 km), *Andacht*, Borghetto (10 km), Belluno (6,5 km)/Rivalta (10,5 km), nun auf die verkehrsreiche SS12 bis nach St. Ambrogio-Domegliara dann rechts nach Arce, dort Radweg über Etsch nach Bussolengo, umfahren Verona gegen S nach Sommacampagna (7 km), Villafranca di Verona (6 km), Vigasio (10 km), Radverladung und mit Bus zurück nach Verona, 18.00 Stadtführung (**114 km, 200 Hm, bergab 310 Hm**).

Übernachtung: Hotel Monaco, Via Evangelista Torricelli 4, Tel. 0039 45 580809, www.hotel-monaco-vr.com



7. Tag: Do. 1.9. Mit Bus nach Vigasio, Radausladung, Radweg Via Claudia Augusta folgen nach Erbe (10 km), Sorga, Bonferraro (9 km), vor San Pietro in Valle links nach Gazzo, auf die S12 (meist Seitenstreifen) weiter durch Poebene nach Ostiglia (22 km, insg. 41 km), *Andacht in der Pfarrkirche Maria Assunta*, Po-Radweg nach Sermide (21 km).

Mittagspause, Finale (22,5 km), *Andacht in der Kirche San Bartolomeo*, Cento (14 km), Pieve, Castello d'Argile, vor Argelato rechts abbiegen Ausschleudung Bologna, Malacappa, einsame Straße nach Trebbo di Reno (22,5 km), wir fahren noch 2–3 km bis vor die Tore Bologna (Autobahn) (25 km, 78 km ab Ostiglia), Radverladung und Fahrt mit Bus zum Hotel, Bologna (**130 km, 150 Hm**).

Übernachtung: Collegio Universitario S.Tommaso D'Aquino, Via San Domenico, 1, Tel. 0039 051 656 4811, www.ospitalitasantommaso.com

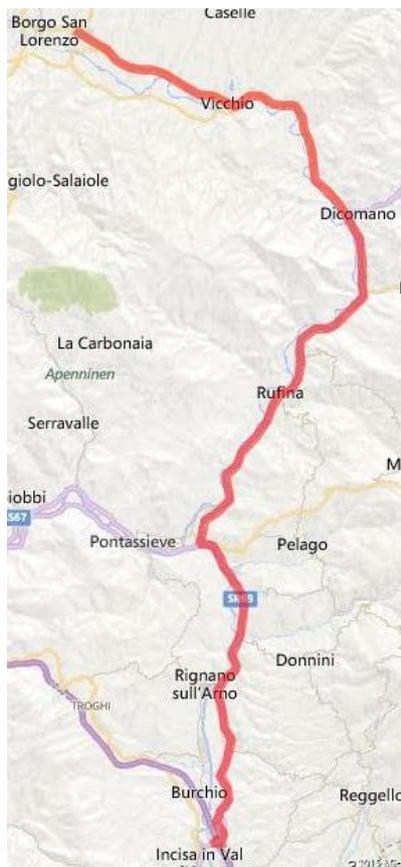


8. Tag: Fr. 2.9. „Königsetappe“ Bologna (70 m), Bus bringt uns auf SS65/SP65 nach Rastignano, nun leicht bergan, Pianoro (11. km), ab hier free style bis zum Pass. Kurzer Anstieg nach Livergnano (15. km, 480 m), nach Loiano (28. km, 700 m), Monghidoro (36. km, 830 m), runter und rauf auf Passo Raticosa (968 m), *Steinmeditation*.

Mittagspause, nach kurzer steiler Abfahrt Pietramale (48. km), zackig weiter nach Covogliaio, Futa Pass (55. km, 903 m), nun bergab San Piero (80. km, 200 m), vorher links ab nach Borgo San Lorenzo (**83 km, 1400 Hm, bergab 1210 Hm**).

Übernachtung: Hotel Park Hotel Ripaverde, Viale Giovanni XXIII, 36, Tel. 0039 055 849 6003, www.ripaverde.it





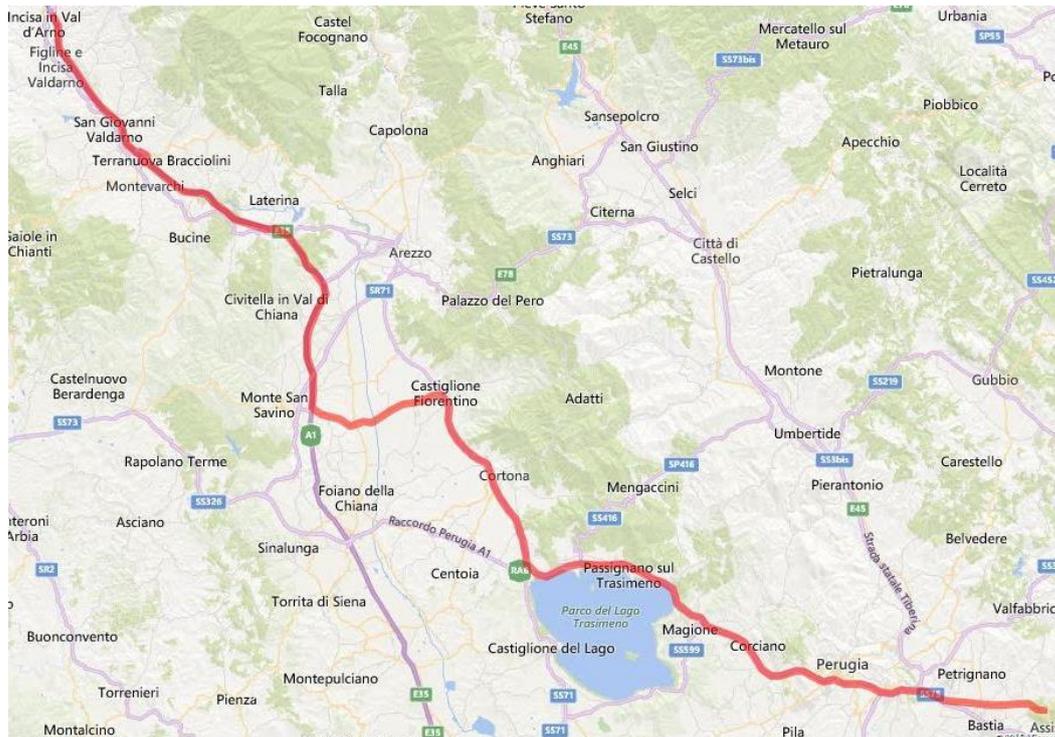
9. Tag: Sa. 3.9. *Andacht in Borgo San Lorenzo, auf 551 nach Vicchio, Dicomano (15 km), nun auf 67er Rufina, nach San Francesco (18 km) bei Pontassieve (immer Fluss entlang), weiter auf SS69 nach Carbonile, San Clemente, Leccio, Incisa (16 km), Radverladung und Busfahrt nach Florenz, 13.00–17.00 Stadtführung, Abendgottesdienst (49 km, 300 Hm, bergab 500 Hm)*

Übernachtung: Villa La Stella, Via Iacopone da Todi 12, Tel. 0039 055 508 8018, www.villalastella.it



10. Tag: So. 4.9. Bus bringt uns wieder nach Incisa, die 69-er nach Rignano, Figline, San Giovanni, Montevarchi nach Majano, 69 rechts verlassen, zur 679 überqueren nach Agazzi, auf 680 links und gleich rechts auf 71, die 71 nach Olmo (55 km von Incisa, ca. 350 Hm), weiter Castiglion, an Camucio (bei Cortona) vorbei, nach Borgetta am Trasimenischen See (45 km), eine Gruppe fährt mit Bus nach Montepulciano mit ca. 1 stündigem Aufenthalt im berühmten toskanischen Weinort und wieder zurück; andere Gruppe von 16.30–18.30 Baden in den Trasi-menischen Seen; 3. Gruppe fährt mit Rad nach Assisi; ca. 20.00 Ankunft (**92/167 km, ca. 600 Hm**).

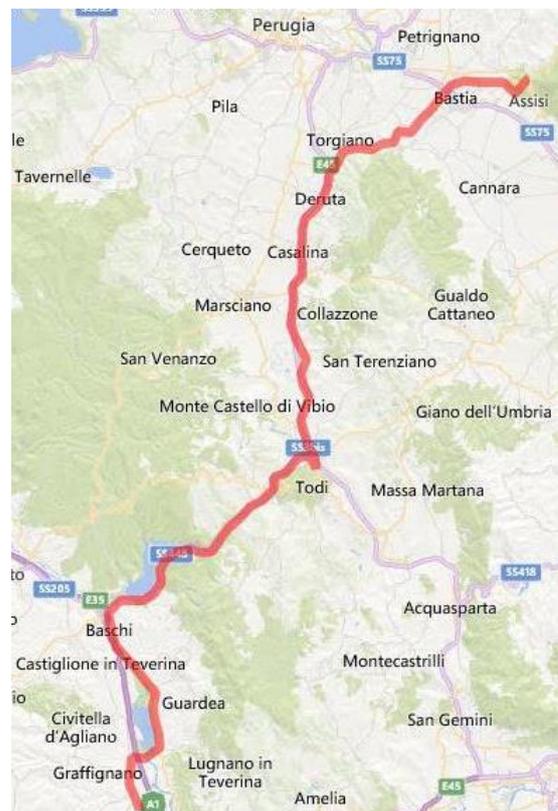
Übernachtung: Assisi Hotel San Francesco, Via San Francesco, 48, Tel. 0039 075 812281, www.hotelsanfrancescoassisi.it



11. Tag: Mo. 5.9. 8.00 *Gottesdienst in der Basilica San Francesco Tomba (Grabstättenkapelle)*, 9.00–11.00 Führung (Tel. 0039 3927319104), Fahrt nach Deruta am Tiber, nun immer Tiber entlang.

Mittagspause vor Todi, auf die 448, vor Baschi auf die 205, Baschi bei Oviato (67 km), auf 205 nach 5 km links über Autobahn nach Catiglion (6 km), Graffignano (12 km, also 18 km), Pisciarello (1,5 km), bis am Tiber als T-Stück in Str. mündet (7 km); dort Busverladung, Fahrt nach Viterbo (61.000 E.) (107 km, 650 Hm).

Übernachtung: Hotel Domus La Querica, Viale Fiume, 112, Tel. 0039 761 3373, www.domus-laquerica.com





12. Tag: Di. 6.9. *Andacht in der Hotelkapelle*, Bus bringt uns nach Orte, Radausladen, den Tiber entlang die 315 (SP150), Scalo Teverina, Borgetto, nun verlassen wir den Tiber, S3/SR148 bis vor Civita Castellana (18 km), nun auf SS3 bis vor Rignano Flaminio (11.000 E.), hier auf SP19a nach Fiano Romano und weiter auf die SP15a (besser: weiter auf S3 und erst nach Morlupo links über Riano), Via Rianese, Via Dante, Via Vigna del Pianon, Via della Madonella, zum Tiber und die Via Tiberina, unter S3 durch, dann links auf den Zubringer zu S3 Richtung Roma, nach 200 m nicht auf S3 sondern halbrechts, auf der alten Via Flamina (50 m in Einbahnstr., Gegenrichtung! Rad schieben), auf ruhiger Via Flamina parallel zur S3, Bahnhof von Labaro unter S3 hindurch, rechts der Ausschilderung Via del Ponte Castel Giubileo folgen, in Linksbogen über Brücke und Autobahn unterqueren, Via del Ponte Castel Guibileo, auf die links über 150 m auffahren (komplizierte Streckenführung, aber das Finden des Radwegs lohnt sich), rechts beginnt nun der asphaltierte Radweg für die letzten 14 km nach Rom; 17.30 Ankunft auf Petersplatz (**ca. 95 km**).

Übernachtung: Hotel Parco Tirreno, Via Aurelia, 480, Tel. 0039 06 664911, www.parcotirreno.it

13. Tag: Mi. 7.9. Rom: Papstaudienz und Innenstadt; Übernachtung Rom.

14. Tag: Do. 8.9. Lateranbasilika, Bischofssitz des Papstes, S. Giovanni in Laterano, Kaiserforen und Forum Romanum zum Kapitol, Petersplatz, Petersdom; Übernachtung Rom.

16. Tag: Fr. 9.9. Rückfahrt mit Bus und Radanhänger (mit 2. Busfahrer), ca. 24.00 Rückkehr.





12.4 Spirituelles – Tor/Tür-Meditation

(aus Peter Müller: Wer aufbricht kommt auch heim; S. 106, 6.; gehalten u.a. in Rovereto)

Macht hoch die Tür die Tor macht weit... Mit diesem Lied nach dem Psalm 24 verbinden wir meist in der Vorweihnachtszeit die Hoffnung auf offene Türen in uns und bei unseren Mitmenschen. Andererseits wissen wir, wie schwer es oft fällt, innere und äußere Türen zu öffnen. Ebenso kennen wir die Erfahrung, vor verschlossenen Türen zu stehen.

Auf unserer Pilgerschaft standen wir bisher vor vielen Portalen, Türen und Toren; kleine und große, romanische und gotische, einfache und prächtige, symbolhaltige und vom Zahn der Zeit zerstörte, offene und geschlossene. Jeder hat seine Tür-Erlebnisse. In meiner Erinnerung taucht die eine oder andere Tür auf, die in einer Situation, einem Lebensabschnitt oder gar in meinem bisherigen Leben eine besondere Rolle spielt: eine Tür – offen oder verschlossen, leicht oder schwer, niedrig oder hoch, Haustür oder Hintertür, Kellertür oder Scheunentor, Glastür oder Kirchentür. Wie sah sie aus? Wo führte sie hin? Welche Gefühle, welche Erfahrungen verbinde ich damit?

Jede Erfahrung macht deutlich: Eine Tür, ein Tor oder gar ein Portal ist ein sprechendes Zeichen und besitzt geheimnisvolle Kräfte. Eine Tür kann öffnen und schließen, einladen und aussperren, abwehren oder ermutigen, angelehnt oder verriegelt sein, offenstehen und zugeschlagen werden. Sie trennt das Innen und das Außen. Die äußere Weite wird nach dem Überschreiten der Schwelle zu einem eingegrenzten, meist privaten Raum. Ein Unterwegssein wechselt an der Tür von der Weite in die Geborgenheit, in das Daheimsein. Oder es führt in die Enge eines Raumes. Tür, Tor und Portal wecken Neugierde, manchmal Ängste, was sie wohl eröffnen werden, aber sie schaffen auch Ordnung. Äußere Verwirrung und Bedrohung werden ausgesperrt. Manche Türen laden ein einzutreten, innen ruhig zu werden, sich sicher zu fühlen, zur eigenen Mitte, zum inneren Frieden zu finden.

Jeder kann zur Tür werden, aufgeschlossen oder verschlossen, einladend oder abwehrend, bergend oder zurückstoßend, friedfertig oder feindlich. Er kann zum befreienden Eingang oder zur unüberwindlichen Schwelle werden.

Welche Menschen werden mir zur Tür? Welchen konnte ich zur Tür werden?

Tür, Tor und Portal sind ein sprechendes Zeichen, dem wir täglich begegnen, ein lebendiges Symbol für menschliches Miteinander. Doch sie sind auch ein Symbol der Versöhnung.

Auf dem Jakobsweg gibt es Tore der Versöhnung. Durch diese Tore einzuziehen, bedeutete für die Pilger Versöhnung mit sich selbst und Christus, dem Weltenrichter. Die todkranken Pilger erlebten bei den Versöhnungstoren das, was Jesus mit seinem Wort von der Tür meint: „Ich bin die Tür, wer durch mich hineingeht, wird gerettet werden“ (Joh. 10,9).

Jesu Einladung gilt auch heutigen Pilgern. Sie sind eingeladen, aus dem Gefängnis ihrer Verfehlungen und Verstrickungen herauszufinden und dann durch diese Tür einzutreten, um auch für andere zum Türöffner zu werden.